

Religion und Religiosität als Ursache von Homonegativität: Eine Mehrebenenanalyse von 79 Staaten

Jäckle, Sebastian; Wenzelburger, Georg

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jäckle, S., & Wenzelburger, G. (2011). Religion und Religiosität als Ursache von Homonegativität: Eine Mehrebenenanalyse von 79 Staaten. *Berliner Journal für Soziologie*, 21(2), 231-263. <https://doi.org/10.1007/s11609-011-0155-y>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Religion und Religiosität als Ursache von Homonegativität

Eine Mehrebenenanalyse von 79 Staaten¹

Sebastian Jäckle, University of Freiburg
Georg Wenzelburger, University of Freiburg

1. Einleitung – Fragestellung und semantische Abgrenzungen

Der deutsche Außenminister bekennt sich öffentlich zu seiner Homosexualität, das Bundesverfassungsgericht stärkt in seinen Urteilen vehement die Rechte gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften und selbst in der „Macho-Domäne“ Fußball ist die Diskussion um das Thema mittlerweile präsent (Lück & Schäfer 2004). Homosexualität scheint in der gesellschaftlichen Normalität Deutschlands angekommen zu sein. Umfragedaten untermauern diese Einschätzung. So ist die Zahl derjenigen Deutschen, die keine Homosexuellen² als Nachbarn haben möchten, in den vergangenen Jahren deutlich gesunken. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch in den übrigen westlichen Industriestaaten – etwa in Spanien oder Schweden. In anderen Regionen der Welt ist dieser Rückgang der Homonegativität³ jedoch weniger eindeutig: In einzelnen Ländern, wie z.B. der Türkei oder China, ist der Prozentsatz der Personen, die Homosexuelle als Nachbarn ablehnen, weitestgehend konstant. Hier wird Schwulen und Lesben aktuell praktisch die gleiche Abneigung entgegengebracht wie noch vor 20 Jahren. Daher liegen die Niveaus der Homonegativität bei einer Querschnittsbetrachtung im

¹ Die Autoren danken Janika Spannagel und Carola Fricke für ihre Mitarbeit an früheren Versionen dieses Artikels, sowie den anonymen Gutachtern für deren hilfreiche Kommentare.

² Unter Homosexuellen werden in diesem Artikel sowohl Schwule wie auch Lesben verstanden. Die Problematik, dass in der öffentlichen Debatte und damit auch zwangsläufig in Umfragen, die nicht explizit zwischen Schwulen und Lesben unterscheiden, *homosexuell* häufig mit *schwul* gleichgesetzt wird und hierdurch die Einstellung gegenüber Lesben nicht korrekt erfasst wird, ist den Autoren durchaus bewusst, lässt sich jedoch auf Basis der verwendeten Datensätze nicht umgehen. Sämtliche in dieser Arbeit getroffenen Aussagen zu Homosexualität/Homosexuellen sind damit immer unter diesem Vorbehalt zu betrachten.

³ Im Sinne semantischer Klarheit wird bewusst auf den Begriff der *Homophobie* verzichtet, da deren etymologische Wurzel Debatten über Ursachen der Angst vor Homosexuellen impliziert, die als solche sicherlich legitim, aber eben nicht identisch mit den für diese Studie interessierenden Vorurteilsstrukturen sind.

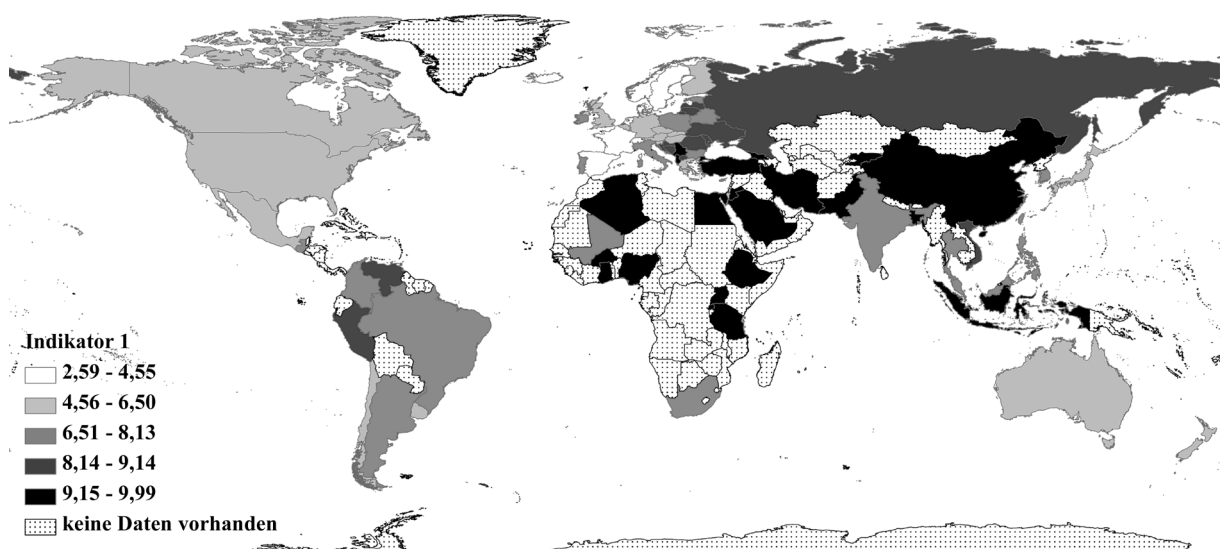
weltweiten Vergleich weiterhin weit auseinander – so die Ergebnisse der letzten Befragungswelle des World Value Survey (WVS) (2005-2007).

Aus dieser großen Varianz im Querschnitt ergibt sich die grundlegende Frage, wie sich die unterschiedlichen Niveaus von Homonegativität erklären lassen. Dieser Artikel nimmt zu ihrer Beantwortung eine spezifische Perspektive ein, indem er neben etablierten Erklärungsmustern, die in Form von Kontrollvariablen in die Modelle aufgenommen werden, insbesondere auf Religion und Religiosität als Determinanten von Homonegativität fokussiert. Die spezifische Forschungsfrage lässt sich also wie folgt formulieren:

In wie weit können die Religionszugehörigkeit und die Religiosität eines Individuums dessen Homonegativität erklären?

Der Begriff der Homonegativität wird im Folgenden als eine Abneigung gegenüber Homosexualität als Lebensweise oder soziale Praxis verstanden. Für die messtechnische Umsetzung eignet sich eine Frage des WVS, bei der die Befragten auf einer Skala von 1 bis 10 angeben, wie sehr Homosexualität „in Ordnung geht“ – so die Formulierung im deutschen Fragebogen (Wertebereich: 1 = geht völlig in Ordnung, 10 = geht gar nicht in Ordnung). Die Karte in Abb. 1 zeigt sowohl die Variation als auch eine gewisse regionale Clusterung dieses Indikators.

Abb. 1: Weltweite Homonegativität



Anmerkung: Kartenmaterial: <http://www.aprsworld.net/gisdata/world/>. Farbeinteilung nach der Jenks Optimisierungsmethode. Datenquelle WVS Frage 38.

Einige Studien identifizieren noch einen weiteren Aspekt von Homonegativität: inwiefern eine Person eine negative, vorurteilsbehaftete Einstellung gegenüber Homosexuellen als Individuen aufweist, die bis hin zu feindlichen Vorurteilen und Hassgefühlen gegenüber Schwulen und Lesben reichen kann. Diese Arbeiten zeigen, dass es sich sowohl entsprechend der theoretischen Konzeption als auch der empirischen Manifestation um zwei nur bedingt übereinstimmende Aspekte von Homonegativität handeln kann (Ford et al. 2009; Štulhofer & Rimac 2009). Auch wenn dieser Artikel in der Analyse auf die oben zuerst genannten Homonegativitätsdefinition zurückgreift, wird im Zuge eines Cross-Checks zusätzlich untersucht, inwiefern eine solche alternative Operationalisierung der abhängigen Variable, die stärker auf die Individualebene und damit den personenbezogenen Aspekt der Homonegativität fokussiert, zu abweichenden Ergebnissen führt. Hierfür wird auf die bereits erwähnte WVS-Frage zurückgegriffen, ob man Homosexuelle als Nachbarn haben möchte (Skala: 1 bis 3) (Štulhofer & Rimac 2009, S. 27).⁴ In Tabelle A1 im Anhang finden sich die Landesdurchschnitte der beiden Variablen. Aus der Tabelle geht bereits hervor, dass zwar eine durchaus hohe Korrelation zwischen den beiden Operationalisierungsmöglichkeiten vorhanden ist ($r = 0,81^{**}$), gleichzeitig jedoch auch gewisse Differenzen vorliegen, womit gleichsam auch die empirische Begründung für einen Cross-Check gegeben ist.

Auffällig an den im Folgenden verwendeten Werten (Indikator 1 in Tab. A1) ist nicht nur die sehr große zwischenstaatliche Variation der Homonegativität, sondern insbesondere deren Streuung: Die Werte verteilen sich auf der Zehnerskala überaus rechtssteil – sie sind also auf der homonegativen Seite stark konzentriert. Zudem fällt auf, dass die Skala der möglichen Werte auf der homopositiven Seite nicht ausgeschöpft wird: Während der durchschnittliche Wert aller befragten Ägypter mit 9,99 so gut wie identisch mit dem möglichen Maximalwert der Homonegativität ist, liegt der empirische Mittelwert für Schweden (2,59), als dem am wenigsten homonegativen Land, noch ein gutes Stück vom theoretisch möglichen Homonegativitätsminimum entfernt.

⁴ Aus statistischer Warte betrachtet bietet sich auch auf Grund der größeren Anzahl an Merkmalsausprägungen die Frage nach der sozialen Praxis für die eigentliche Analyse verstärkt an wohingegen die aufgrund der Messung auf einer Dreier-Skala mit weniger Informationsgehalt versehene *Nachbar Variable* eher für eine Kreuzvalidierung der Ergebnisse prädestiniert erscheint. Eine insgesamt genauere Operationalisierung von Homonegativität scheitert an der Datenverfügbarkeit. Im Vergleich zur sozio-psychologischen Forschung, in der großer Aufwand betrieben wird, um aus einer Vielzahl an Fragebogenitems zumeist mittels Faktoranalysen diejenige Skala zu konstruieren, die die Homonegativität am besten erfasst (Hudson & Ricketts 1980; Davies 2004), kann bei der abhängigen Variable in diesem Artikel nur auf die vorhandenen Daten und damit Fragestellungen aus dem WVS zurückgegriffen werden, wodurch sich zwangsläufig eine geringere Passgenauigkeit ergibt. Mit dieser Problematik haben jedoch sämtliche Studien zu kämpfen, die keine eigenständige Erhebung durchführen und somit auf Sekundärdaten angewiesen sind (Ohlander et al. 2005; Hooghe et al. 2010).

Auf diesem deskriptiven Überblick aufbauend hat der folgende Abschnitt zum Ziel, ein Modell zur Erklärung der zwischenstaatlichen Variation der Einstellungen zur Homosexualität zu entwerfen. Hierzu werden neben einigen Kontrollvariablen, die sich in der bisherigen Forschung als erklärungskräftig erwiesen haben, entsprechend der Forschungsfrage insbesondere die Einflüsse von Religion und Religiosität auf die Homonegativität diskutiert. In Abschnitt drei werden das methodische Vorgehen sowie die Datenbasis erläutert. Die empirische Auswertung der Bestimmungsfaktoren von Homonegativität erfolgt in Abschnitt 4. Die Ergebnisse der Analyse werden schließlich in einem Fazit (Abschnitt 5) zusammengefasst und diskutiert.

2. Theorie und Forschungsstand

Aus theoretischer Sicht kommen unterschiedliche Variablen für die Erklärung der Varianz im Hinblick auf die unterschiedlichen Einstellungen zur Homosexualität in Frage. Auf Individualebene lassen sich dabei zwei Variablenkategorien unterscheiden: Einerseits die hier besonders interessierenden Einflüsse von Religion und Religiosität und andererseits eine Reihe von soziodemographischen Variablen, die sich in bisherigen Analysen bereits als erklärungskräftig erwiesen haben und daher als Kovariate behandelt werden (für einen Überblick: Kulik 2005). Der erste Teil dieses Abschnitts geht entsprechend auf die theoretische Fundierung dieser beiden Variablenkategorien ein und verortet sie im Forschungsstand. Der zweite Teil des Abschnitts widmet sich Aggregatmerkmalen, die für die Erklärung der zwischenstaatlichen Unterschiede in Frage kommen, während der dritte Teil auf ebenenverbindende Interaktionen eingeht.

2.1 Erklärende Variablen auf der Individualebene

Einstellungen zur Homosexualität lassen sich auf der Individualebene mit einer Vielzahl unterschiedlicher Erklärungsfaktoren in Verbindung bringen. Im Zentrum dieses Beitrags stehen dabei die Effekte von Religiosität und Religionszugehörigkeit eines Individuums. In einem gewissen (theoretischen) Zusammenhang mit diesen Fragen steht auch die „Postmodernität“ eines Individuums, die daher gemeinsam mit den beiden Religionsvariablen diskutiert wird. Daneben existiert eine Vielzahl von Indikatoren, die unter der Überschrift „soziodemographische Faktoren“ subsumiert werden. Diese Variablen haben sich in einer Vielzahl empirischer Studien als erklärungskräftig erwiesen, auch wenn die zugrundeliegenden theoretischen Konzepte noch häufig nicht sonderlich weit entwickelt sind. Eine Aufnahme

dieser Faktoren als Kontrollvariablen erscheint jedoch trotz dieser teilweise schwachen theoretischen Fundierung notwendig, um die Einflüsse von Religion und Religiosität möglichst isoliert betrachten zu können. Der folgende Abschnitt widmet sich deshalb vor allem der theoretischen Fundierung sowie dem bisherigen Forschungsstand in Bezug auf die beiden zentralen unabhängigen Variablen, bevor der übernächste Abschnitt die notwendigen Kontrollvariablen auflistet und kurz, sofern möglich, in das bestehende Theoriegebäude einordnet.⁵

2.1.1 Die Rolle von Religion, Religiosität und Modernisierung

Religionszugehörigkeit und Homonegativität

Der Zusammenhang zwischen Religionszugehörigkeit und Homonegativität wurde bislang vor allem aus zwei Perspektiven analysiert: Einerseits eher aus moralphilosophisch-theologischer und andererseits aus psychologischer Sichtweise.

Studien, die den Zusammenhang von einer moralphilosophisch-theologischen Werte aus untersuchen, versuchen über die Schriften der einzelnen Religionen und deren Auslegung die Basis für Homonegativität in der Religion selbst ausfindig zu machen (Swidler 1993; Moon 2002). Die bisherige Forschung hierzu bezieht ihre Erkenntnisse zumeist aus qualitativen Betrachtungen einzelner Fälle (z.B. Braun 1993; Ellison 1993; Wawrytko 1993). Ein genuiner, expliziter Vergleich der Religionen bezüglich ihrer Position zur Homosexualität fehlt bislang. Allerdings legen die implizit gezogenen Vergleiche in den vorliegenden Länderstudien sowie die Gesamtschau der Ergebnisse der einzelnen Fallstudien den Schluss nahe, dass insbesondere der Islam aber auch (wenn auch in geringerem Maße) die katholische Kirche besonders homonegative Positionen vertreten (Carmody & Carmody 1993; Duran 1993; Simon 2008), während der Buddhismus und Hinduismus als eher wenig homonegativ gelten (Cabezón 1993; Sharma 1993)

Für einen systematischen Vergleich der Religionen in Bezug auf ihre Position zur Homosexualität können die einzelnen Religionen auf Basis der bestehenden Untersuchungen qualitativ eingeordnet werden. Diese Einordnung bildet notwendigerweise nur eine grobe Struktur ab – für eine erste Annäherung in Form einer ordinalen Klassifizierung der Religionen

⁵ Neben diesen beiden Gruppen von erklärenden Variablen testet vor allem die Psychologie häufig mittels *implicit association tests* (IAT) noch eine Reihe weiterer individueller Faktoren, wie unter anderem die Bekanntschaft mit Homosexuellen, selbstberichtete Geschlechterrollencharakteristika (Black & Stevenson 1984), die grundlegende Ausprägtheit von Vorurteilsstrukturen gegenüber anderen Minderheitengruppen oder den *right wing authoritarianism*. Diese Einflussfaktoren können jedoch auf Basis einer Sekundärdatenanalyse wie hier bestenfalls approximativ angegangen werden.

im Hinblick auf das Kriterium der Homonegativität erscheint dieses Vorgehen jedoch durchaus gerechtfertigt. Aus der bestehenden Literatur lassen sich drei Charakteristika extrahieren, die eine Einordnung der Religionen im Hinblick auf deren erwarteten Einfluss auf die Gläubigen ermöglichen: erstens die Frage, inwiefern Homosexualität in den zentralen heiligen Schriften einer Religion negativ konnotiert und insbesondere mit einem religiösen Verbot belegt ist (so finden sich beispielsweise sowohl im Koran (Sure 4 Vers 16; Sure 7 Vers 80-81) als auch in der Bibel (Levitikus 20, 13; Römerbrief 1, 25-27) Stellen, die zumindest entsprechend konservativer Interpretation, gleichgeschlechtliche Handlungen vor allem unter Männern als Unzucht und damit Sünde klassifizieren); zweitens, wie sich religiöse Führer gegenüber der Thematik positionieren und wie stark der Einfluss dieser Persönlichkeiten auf die Gläubigen ist (im Katholizismus beispielsweise findet sich mit Papst Benedikt XVI. ein religiöser Führer, der sich dezidiert gegen Homosexualität ausgesprochen hat⁶ und dessen moralische Autorität für die Gläubigen besonderes Gewicht hat); und drittens, wie stark ausgeprägt fundamentale Untergruppen einerseits und liberale Strömungen andererseits innerhalb der einzelnen Religionen vertreten sind.⁷ Auf Basis der bestehenden Sekundärliteratur (Klöcker & Tworuschka 1984; Bellinger 1993; Swidler 1993; Laun 2001; Mohr 2003; LSVD Berlin-Brandenburg e.V. 2004) ermöglicht es dieses Analyseraster, eine Rangfolge der Religionen im Hinblick auf deren erwartete Homonegativität zu ermitteln. Tab. 1 fasst die Bewertung der Teilbereiche zusammen.

Tab. 1: Vergleich der erwarteten Homonegativität einzelner Religionen

	Islam	Römisch-katholisches/orthodoxes Christentum	Traditioneller (europäischer) Protestantismus	Protest. Freikirchen	Hinduismus	Buddhismus	Taoismus/Konfuzianismus
hl. Schrift	hoch	hoch	hoch	hoch	niedrig	niedrig	niedrig
religiöse Führer	hoch	hoch	niedrig	mittel	niedrig	niedrig	niedrig
fundamentale/liberale Gruppierungen	hoch	niedrig	niedrig	mittel	niedrig	niedrig	niedrig

Quelle: qualitative Einordnung auf Basis der folgenden Sekundärliteratur (Klöcker & Tworuschka 1984; Bellinger 1993; Swidler 1993; Laun 2001; Mohr 2003; LSVD Berlin-Brandenburg e.V. 2004). Die dritte große monotheistische Religion, das Judentum wird nicht extra erfasst, da für Israel als der einzige Staat, in dem Juden die Mehrheit stellen, keine Daten im WVS bezüglich der abhängigen Variable vorhanden sind.

⁶ In seiner Weihnachtsansprache zur römischen Kurie im Jahr 2008 sagte der Papst, dass eine Missachtung der von der katholischen Kirche proklamierten „Natur des Menschen als Mann und Frau [... einer] Selbsterstörung des Menschen und so Zerstörung von Gottes eigenem Werk“ gleichkomme (Benedikt XVI 2008).

⁷ Nach Jan-Erik Lane (2008, S. 232) stellt religiöser Fundamentalismus allgemein eine der größten Herausforderungen für eine globale und offene Gesellschaft dar. Dies gilt insbesondere, wenn in einem Staat fundamentalistische Einstellungen offiziell akzeptiert oder sogar aktiv vertreten werden. Besonders starke fundamentalistische Strömungen finden sich im Islam (Roy 2004), in evangelikalen protestantischen Freikirchen (Harris 1998) sowie im Hinduismus (Bhatt 2001). Bei letzterem kommt jedoch eine starke nationalistische Komponente hinzu, die insbesondere eine Abgrenzung gegenüber dem Islam propagiert (vgl. Pakistan-Kaschmir Konflikt) und sich damit weniger auf die sittlich-religiöse Ebene konzentriert als islamistische oder christliche Fundamentalisten.

Entsprechend des Anspruches, eine grobe Rangfolge zu ermitteln, werden die drei Aspekte gleichgewichtig behandelt. Dies liefert eine Reihung der Religionen, wobei der Islam die homonegativste und Buddhismus, Taoismus und Konfuzianismus die am wenigsten homonegativen Religionen sind. Da jedoch davon ausgegangen wird, dass sämtliche Religionen tendenziell die Homonegativität befördern, bildet der Atheismus den Endpunkt der Skala:⁸

- 1) Islam
- 2) Katholizismus/protestantische Freikirchen/orthodoxes Christentum⁹
- 3) traditioneller (europäischer) Protestantismus
- 4) Hinduismus
- 5) Buddhismus, Taoismus, Konfuzianismus
- 6) Atheismus

Mithilfe dieser ersten Annäherung an eine Operationalisierung der Position der Religionen zum Thema Homosexualität lässt sich der Einfluss der Religionszugehörigkeit eines Individuums auf dessen Homonegativität empirisch untersuchen. Ein Zusammenhang würde bedeuten, dass sich die Positionierung einer Religion (in den Schriften, durch ihre Führer sowie durch den Grad an Fundamentalismus) in den Einstellungen der Individuen widerspiegelt, die sich ihr zugehörig fühlen.

Psychologische Studien nähern sich der Frage des Zusammenhangs zwischen Religion und Homonegativität empirisch. Dabei fragen sie weniger nach dem Einfluss unterschiedlicher Religionen auf die Einstellungen zur Homosexualität, sondern untersuchen meist, welche Variablen den Zusammenhang zwischen einer bestimmten Religionszugehörigkeit und der Homonegativität eines Individuums konditionieren. Dadurch, dass in der Psychologie häufig Experimente oder Befragungen Grundlage der Analysen und die Studien somit nicht von Sekundärdaten abhängig sind, können deutlich spezifischere Fragestellungen angegangen werden.

Trotz methodischer Mängel und obwohl die Ergebnisse dieser Untersuchungen in der Religionspsychologie umstritten sind, spielen zwei Aspekte der psychologischen Analysen für

⁸ Einige Religionen, die im WVS abgefragt werden (z.B. Bahais, Jains, Zoroasten), lassen sich keiner der großen Religionen zuordnen und wurden daher in eine nicht weiter analysierte Residualkategorie eingeordnet.

⁹ Der Katholizismus und die protestantischen Freikirchen werden auf derselben Stufe eingeordnet. Denn zum einen unterscheiden sich die Religionen nicht in ihrer heiligen Schrift und zum anderen wird die explizitere Ablehnung von Homosexualität durch die katholische Führungsschicht durch den größeren Einfluss fundamentaler Strömungen bei den protestantischen Freikirchen aufgewogen. Da das orthodoxe Christentum gerade im Hinblick auf seine Organisationsstruktur sowie die Rigidität religiöser Aussagen mit dem Katholizismus vergleichbar ist, findet es sich ebenfalls auf dieser Stufe wieder.

den hier angelegten Fokus eine besondere Rolle: Erstens der Befund, dass die selbstberichtete Homonegativität nicht zwangsläufig mit der implizit vorhandenen Abneigung gegenüber Homosexualität übereinstimmen muss (Steffens 2005; Rowatt et al. 2006, S. 403) – ein Ergebnis, dass als gewisse Einschränkung sämtlicher weiter unten berichteten Analyseergebnisse zu sehen ist.¹⁰ Zweitens die intensiv diskutierte Frage, inwiefern es Unterschiede zwischen intrinsisch und extrinsisch religiös Motivierten in Bezug auf deren Vorurteilsstrukturen allgemein gibt und wie sich diese im Speziellen auf die Homonegativität auswirken. Allport und Ross grenzen die beiden Motivationen folgendermaßen voneinander ab: „The extrinsically motivated person *uses* his religion, whereas the intrinsically motivated *lives* his religion“ (Allport & Ross 1967, S. 434). Im Kern wird also ein Interaktionseffekt postuliert: Die Art der religiösen Motiviertheit soll den Zusammenhang zwischen Religion und Homonegativität beeinflussen. Ein mögliches Beispiel einer solchen Interaktion könnte folgendermaßen aussehen: Eine extrinsisch motivierte Person, die ihre eigenen Einstellungen stark von den Äußerungen der Glaubensbrüder und -schwestern sowie der religiösen Führung abhängig macht, wird dann besonders homonegativ sein, wenn sich ihr Umfeld und die religiösen Führer dezidiert gegen Homosexualität aussprechen. Eine intrinsisch motivierte Person hingegen beschäftigt sich intensiver mit den Grundlagen ihrer Religion und gelangt dadurch möglicherweise zu einer differenzierteren und damit liberaleren Sichtweise auf Homosexualität, als es einem extrinsisch Motivierten möglich wäre, dessen Einstellung auf verkürzten und damit tendenziell radikaleren Aussagen religiöser Autoritätspersonen aufbauen. Die empirische Evidenz für diesen spezifischen, wie auch andere denkbare Interaktionseffekte zwischen Art der Motivation und Religion ist gemischt. Denn obwohl alle Studien Differenzen zwischen intrinsisch und extrinsisch religiös Motivierten ausmachen, herrscht Uneinigkeit, wie sich die unterschiedlichen Motivationen auf die Homonegativität auswirken (Herek 1987, S. 34; Fisher et al. 1994, S. 628; Wilkinson 2004, S. 64; Ford et al. 2009, S. 147-148). Um diese andauernde Diskussion mit empirischen Ergebnissen zu bereichern, wird daher bei der Untersuchung des Einflusses von Religionszugehörigkeit auf Homonegativität die extrinsische bzw. intrinsische Motiviertheit einer Person als konditionaler Einfluss (in Form eines Interaktionseffekts) getestet. Die Operationalisierung erweist sich mangels einer Primärdatenerhebung als problematisch, weil das WVS nicht explizit abfragt, inwiefern eine intrinsische oder eine extrinsische religiöse Motiviertheit vorliegt.

¹⁰ Im Vergleich zu den Maßen, die eine implizite Abneigung erfassen, unterliegen Selbstberichte zwangsläufig immer einer größeren Gefahr bewusster Manipulierung bzw. einer Verzerrung durch Antworten aufgrund sozialer Erwünschtheit (Banse et al. 2001).

Unter der Annahme, dass Menschen, die allgemein stärker extrinsisch motiviert sind, auch in Bezug auf religiöse Belange entsprechende Grundeinstellungen aufweisen, kann jedoch die Zustimmung zu der folgenden Aussage als Proxy für die extrinsische Motivation verwendet werden: „I make a lot of effort to live up to what my friends expect“ (WVS Frage 66).

Religiosität und Homonegativität

Nach der Theorie des Wertewandels sind Modernisierungsprozesse in allen Gesellschaften „conditioned by cultural and religious traditions“ (Inglehart & Norris 2003, S. 49). In Gesellschaften, die durch einen hohen Anteil an postindustriell orientierten Individuen gekennzeichnet sind, ging die Modernisierung mit einem Säkularisierungsprozess einher, der den Stellenwert religiöser (hier: insbesondere christlicher) Werte reduzierte. Generell finden Inglehart und Norris die von Max Weber (1920) eingeführte These einer wachsenden Säkularisierung im weltweiten Vergleich also bestätigt. Zeitgleich identifizieren die Autoren einen Prozess der sozialen Liberalisierung, der durch den Wandel der Einstellungen gegenüber klassischerweise durch die Religion besetzten Themen wie Abtreibung, Prostitution, Scheidung oder eben Homosexualität gekennzeichnet ist. Allerdings kann der Mechanismus, der dieser Kovariation zugrunde liegt, aufgrund der rein deskriptiven Herangehensweise der Autoren nicht ausreichend expliziert werden – auch wenn sie die Abnahme von Religiosität als tendenziell kausal vorgelagert und damit als Erklärung für die Liberalisierung begreifen.¹¹

Auch wenn im Zeitverlauf unstrittig eine Schwächung religiöser Werte in postindustriellen Gesellschaften zu beobachten ist, spielen religiöse Aspekte für die im Alltag anzutreffenden Normen und sozialen Praxen weiterhin eine große Rolle. Denn im Querschnitt der Länder persistiert gerade bei religiösen Werten eine erhebliche Varianz (Inglehart & Baker 2000, S. 46-47). Aus diesem Grund kann Religiosität auch weiterhin als eine mögliche Ursache für die unterschiedlichen Niveaus von Homonegativität gelten – wobei ein negativer Zusammenhang zwischen Religiosität und Homonegativität erwartet wird. Die Religiosität eines Individuums wird über zwei Fragen aus dem WVS erfasst: einerseits wird erhoben, ob der Befragte sich selbst als eine religiöse Person, nicht religiöse Person oder als überzeugten Atheisten beschreibt (Skala von 1 bis 3) und andererseits wird gefragt, welche Wichtigkeit Gott in seinem Leben einnimmt (Skala von 1 bis 10).

¹¹ In Bezug auf das von ihnen primär untersuchte Thema der Geschlechtergleichheit verweisen Inglehart und Norris auf Arbeiten aus der Soziologie, der Sozialpsychologie und der Anthropologie, die Religion grundsätzlich als eine der „most important agencies of socialization determining social norms and moral values with regard to gender equality“ (Inglehart & Norris 2003, S. 50) ansehen. Auch den aktiven Versuch einzelner Religionen, soziale Normen, wie die untergeordnete Rolle von Frauen, zu bekräftigen, sehen sie als Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen der Säkularisierung und einer wachsenden Unterstützung für *gender equality*.

Daneben ist, auf Basis der Argumentation zu den einzelnen Religionen (s.o.), ein Interaktionseffekt auch für die Religiosität zu erwarten. Die Religiosität von Anhängern derjenigen Religionen, die per se ein negativeres Bild von Homosexuellen aufweisen, sollte sich stärker auf die Homonegativität auswirken als die Religiosität von Anhängern einer Religion, die Homosexuellen eher positiver gegenüber steht. Ein zweiter Interaktionseffekt sollte sich zudem in Zusammenhang mit der religiösen Motiviertheit einstellen, wobei die extrinsische bzw. intrinsische Motiviertheit einen Einfluss auf die Assoziation zwischen Religiosität und Homonegativität ausübt (s.o.).

Homonegativität und Postmoderne

Eine prominente These aus der Literatur zum Wertewandel postuliert, dass postmaterialistisch orientierte Menschen positiver gegenüber Homosexuellen eingestellt sind (Inglehart & Norris 2003). Inglehart bildet zur Darstellung des Wertwandels den weithin rezipierten vierstufigen Postmaterialismus-Index (Inglehart 1977), der auf Fragen des WVS basiert und daher zu international wie auch temporal vergleichenden Zwecken eingesetzt werden kann.¹² Mit Blick auf die Forschungsfrage nach den Bestimmungsfaktoren von Homonegativität lässt sich eine Assoziation zwischen den Werten des Index für eine Person und deren Einstellungen zur Homosexualität herstellen: Je postmoderner ein Befragter, desto geringer sollte seine Homonegativität ausgeprägt sein.

2.1.2 Soziodemographische Kovariate

Menschen aus einer älteren Geburtskohorte haben eine negativere Einstellung gegenüber Homosexualität – auf diesen Nenner lässt sich eine der prominentesten Annahmen aus der Forschung bringen (Britton 1990; Hayes 1995; Michael et al. 1999; Herek & Gonzalez-Rivera 2006). Theoretisch wird hinter der empirisch vielfach bestätigten These¹³ (zuletzt etwa: Adamczyk & Pitt 2009) kausal primär ein Kohortenphänomen vermutet: „The older the individual, the more likely he or she is to have been socialized at a time of more traditional perceptions“ (Kulik 2005, S. 139).¹⁴

Das Geschlecht einer Person wird ebenfalls regelmäßig mit dessen Einstellungen zur Homosexualität in Verbindung gebracht – auch wenn aus theoretischer Sicht eine stringente

¹² Während die Komposition des Index als unzureichend kritisiert wurde, ist die Grundaussage des Modernisierungstrends jedoch weitgehend unumstritten (Klages et al. 1992; Kadishi-Fässler 1993).

¹³ Allerdings scheint in einzelnen gesellschaftlichen Subgruppen der Alterseffekt auch positiv zu sein (Johnson et al. 1997; Lemelle & Battle 2004).

¹⁴ Das Querschnittsdesign dieser Studie unterminiert jedoch eine Überprüfung dieser kausalen Aussage.

Erklärung fehlt. Empirisch haben zahlreiche Studien gezeigt, dass Männer homonegativer eingestellt sind als Frauen (Hudson & Ricketts 1980; Kite 1984; Oliver & Hyde 1993; Whitley Jr. 1995; Kelley 2001: 18; Finlay & Walther 2003; Schwartz & Lindley 2005). Gegensätzliche Befunde sind relativ selten – treten jedoch in einigen Fällen abhängig von der Operationalisierung von Homonegativität auf (etwa: Berkman & Zinberg 1997).¹⁵

Dass der Bildungsgrad die individuellen Einstellungen zur Homosexualität beeinflusst, wird aus theoretischer Sicht mit folgender These erklärt: „Higher education has a liberalizing effect on attitudes and may promote greater cognitive sophistication and reasoning that encourages greater tolerance” (Walch et al. 2010).¹⁶ Empirische Studien bestätigten diese kausale Vermutung (Hayes 1995; Herek & Gonzalez-Rivera 2006; Lambert et al. 2006). In der empirischen Auswertung (vgl. Kap. 4) wird der Bildungsgrad über den höchsten erreichten Schulabschluss operationalisiert.

Eng mit dem Bildungsgrad hängen zwei weitere soziodemographische Variablen zusammen: Das Einkommen und die Schichtzugehörigkeit (dazu grundlegend: Erikson & Goldthorpe 1992). Für beide gilt eine ähnliche Logik wie für den Bildungsgrad. Menschen mit höherem Einkommen, die damit häufig einer höheren gesellschaftlichen Schicht angehören bzw. sich dieser zugehörig fühlen, besitzen eine liberalere Sichtweise auf Homosexualität. Eine theoretische Fundierung für diesen Zusammenhang bildet beispielsweise die Theorie zur sozialen Dominanzorientierung (Triandis & Triandis 1960; Sidanius et al. 1994; Sidanius & Pratto 1999; Six 2009). Die Operationalisierung für die quantitative Auswertung erfolgt mithilfe von zwei Indikatoren: Zum einen über das Einkommensdezil (Variable Einkommen) und zum anderen über Dummy-Variablen, die zwischen dem Beschäftigungsstatus differenzieren.

Im Hinblick auf den familiären Status lassen sich zwei Variablen mit den Einstellungen zur Homonegativität in Verbindung bringen: der Familienstand eines Befragten und die Größe der Familie bzw. die Anzahl der Familienmitglieder. Entsprechend bisheriger Forschungsergebnisse geht diese Studie davon aus, dass Verheiratete negativer gegenüber Homosexualität eingestellt sind als Singles (Herek & Capitanio 1995; Adamczyk & Pitt 2009). Operationalisiert wird die Variable über einen Dummy, der den Wert 1 annimmt, wenn eine Person angibt, (schon einmal) verheiratet (gewesen) zu sein. Daneben kann theoretisch argumentiert werden, dass die Größe der Familie die Homonegativität beeinflusst, da große

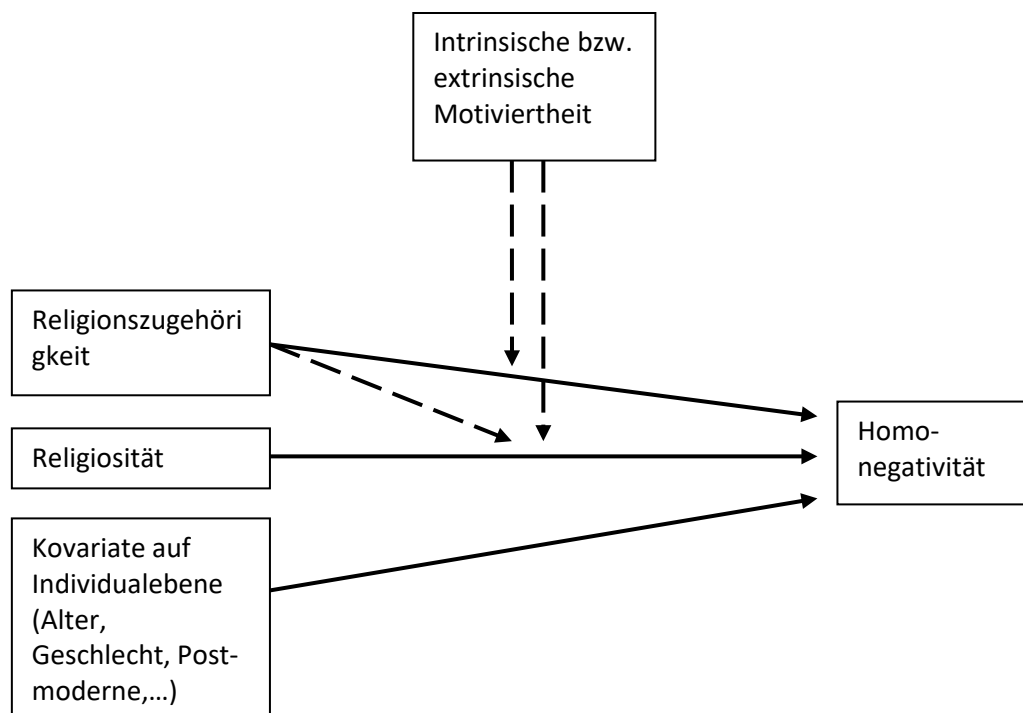
¹⁵ Wird zwischen der Einstellung zu Schwulen und der zu Lesben unterschieden, verschwimmen die Unterschiede etwas. Männer scheinen besonders gegenüber Schwulen ablehnend eingestellt zu sein, Frauen hingegen stärker gegenüber Lesben (Steffens & Christof 2004; Steffens 2005).

¹⁶ Zum theoretischen Hintergrund ausführlich Ohlander et al. (2005).

Familien die Position der Eltern und damit die konservativen Werte stärken (Durkheim 1951; Parsons & Bales 1955). Empirisch wurde dieser Effekt zuletzt von Adamczyk und Pitt (2009, S. 346) getestet, wobei kein signifikanter Einfluss festgestellt wurde. Die Operationalisierung erfolgt approximativ über die Anzahl der Kinder.¹⁷

Abb. 2 gibt einen Überblick über die erwarteten Zusammenhänge auf der Individualebene.

Abb. 2: Erwartete Zusammenhänge auf der Individualebene



2.2 Erklärende Variablen auf der Aggregatebene

Abseits der individuellen Faktoren besteht Grund zur Annahme, dass auch Charakteristika auf Länderebene ursächlich für die Varianz der Einstellungen zur Homonegativität sind. Die im ersten Abschnitt dieses Beitrags präsentierten Darstellungen untermauern diese These – bestehen doch starke zwischenstaatliche Unterschiede.

Eine in diesem Zusammenhang immer wieder genannte Einflussgröße ist die Wirtschaftsleistung eines Staates. Die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen sprechen dafür, dass Gesellschaften mit einem größeren Bruttoinlandsprodukt pro Kopf toleranter gegenüber Homosexuellen sind (Kelley 2001, S. 19; Štulhofer & Rimac 2009, S. 28-29). Als Erklärung

¹⁷ Alternativ könnte man natürlich auch argumentieren, dass mit zunehmender Größe der Familie der Einfluss der Eltern auf die Kinder abnimmt, da diese in fixer Zeit mehr Kommunikationskanäle bedienen müssen. Theoretisch und empirisch fundierter erscheint jedoch die These von Durkheim, weshalb im Folgenden von einem positiven Einfluss kinderreicher Familien auf die Homonegativität ausgegangen wird.

wird darauf verwiesen, dass Menschen, die um das eigene Überleben kämpfen, grundsätzlich weniger tolerant gegenüber Minderheitengruppen sind und sich verstärkt konservativen Familienwerten zuwenden. Gleichzeitig hat der im ökonomischen Wohlstand lebende Mensch eher die Muße sich über sein subjektives Wohlempfinden, die Lebensqualität und die eigene Selbstverwirklichung Gedanken zu machen (Adamczyk & Pitt 2009, S. 339-340). Diese so ermöglichten Reflexionsprozesse wirken sich ebenfalls positiv auf die Einstellung gegenüber Homosexuellen aus.¹⁸ In diesem Beitrag wird neben der reinen Wirtschaftsleistung auch der HDI der UNO als umfassenderer Indikator für den Entwicklungsstand einer Nation getestet, dessen Konzept zusätzlich Bildung und Lebenserwartung inkorporiert.

Als zweites Aggregatmerkmal testen Adamczyk und Pitt (2009, S. 346-347) die gesetzlichen Regelungen in Bezug auf Homosexualität. Grundannahme ist, dass von staatlicher Seite eingeführte Liberalisierungen bzw. besonders strikte gesetzliche Verbote Auswirkungen auf die individuelle Einstellung zur Homosexualität haben. Einen Effekt der gesetzlichen Regelungen können sie allerdings nicht feststellen.¹⁹ Im vorliegenden Beitrag wird diese rechtliche Seite anhand von drei unterschiedlichen Variablen untersucht: erstens mit einer Variable, die angibt, ob ein Staat zu den Unterzeichnern der vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen eingebrachten *Declaration on Human Rights, Sexual Orientation and Gender Identity* gehört (Herek 1998; UN 2008; Pleming 2009) (Kodierung: 1 = Unterstützung, 0 = Indifferenz, -1 = Ablehnung). Zweitens geht eine Variable in die Analyse ein, die angibt, seit wie vielen Jahren homosexuelle Praktiken legal sind. Dahinter steht die Annahme, dass eine Gesellschaft juristische Normen erst nach einer gewissen Zeit akzeptiert. Daher sollte sich in Ländern, die Homosexualität vergleichsweise früh legalisierten, heute eine niedrigere Homonegativität feststellen lassen (Ottosson 2009).²⁰ Als drittes wird ein Kompositindex getestet, der aus Daten der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA) additiv und ungewichtet aus folgenden vier Indikatoren gebildet wird: die Legalität gleichgeschlechtlicher

¹⁸ Das rein ökonomische Argument lässt sich verknüpfen mit der von Inglehart (1977) beschriebenen Verschiebung von *survival orientation* zu *self-expression*, die als ein Charakteristikum des Wertewandels gelten kann und deren Zusammenhang mit veränderten Einstellungen gegenüber gesellschaftlich kontroversen Themen wie Prostitution oder Geschlechtergleichheit nachgewiesen wurde (Inglehart & Baker 2000; Inglehart & Norris 2003; Inglehart & Welzel 2006).

¹⁹ Ein umgekehrter kausaler Effekt, nach dem sich eine in der Gesellschaft bereits manifestierte liberalere Einstellung erst mit gewisser Zeitverzögerung auch in Gesetzesform wiederfindet, ist indes nicht auszuschließen. Aber auch in diesem Fall müsste sich ein Zusammenhang zwischen der gesetzlichen Ausgestaltung und der in der Bevölkerung vorherrschenden Meinung ausmachen lassen.

²⁰ Zweifelsohne besteht gerade bei dieser Variable ein gewisses Endogenitätsproblem. So ist es durchaus denkbar, dass die Einstellungen zur Homosexualität keine Folge der gesetzlichen Bestimmungen sind, sondern dass umgekehrt gesetzliche Strafen für homosexuelle Praktiken sich erst aus einer in der Gesellschaft vorherrschenden Homonegativität ergeben. Auch wenn die Kausalität hier nicht letztendlich zu klären sein wird, geht der vorliegende Artikel doch primär von der prägenden Kraft von Gesetzen aus, die diese auf die Gesellschaft entfalten.

Kontakte unter Männern (legal = 1; illegal = 0)²¹, die Möglichkeit gleichgeschlechtlicher Ehen (Heirat = 1; gesetzlicher Ersatz = 0,5; keine Möglichkeit = 0), die Möglichkeit der Adoption für homosexuelle Paare (Adoption möglich = 1; teilweise möglich = 0,5; nicht möglich = 0) sowie die Inklusion sexueller Orientierung in arbeitsrechtlichen Antidiskriminierungsgesetzen (Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung verboten = 1; teilweise verboten = 0,5; keine gesetzliche Regelung = 0). Es wird davon ausgegangen, dass die Unterzeichnung der Deklaration, eine liberale Gesetzeslage, sowie eine frühzeitige Legalisierung bzw. längere Legalisierungsdauer sich auch in der Gesellschaft und damit in den individuellen Einstellungen widerspiegelt.

Als weiteres möglicherweise einflussreiches Aggregatmerkmal ist der Urbanisierungsgrad zu nennen. Dieser geht zweifellos mit der Industrialisierung bzw. Modernisierung einher und ist damit stark mit dem Entwicklungsstand korreliert. Darüber hinaus ist jedoch ein spezifischer Einfluss der Urbanisierung zu vermuten: Weil sich Minderheitengruppen wie Homosexuelle in Städten aufgrund deren Größe aber auch der unpersönlicheren Umgebung bessere Möglichkeiten bieten, sich zu treffen und das gesellschaftliche Geschehen zu beeinflussen (Lauria & Knopp 1985; Florida 2002),²² werden Homosexuelle in urbanisierten Gegenden stärker öffentlichen wahrgenommen als in ruralen Regionen. Dies sollte sich in der Folge in einer geringeren Homonegativität bemerkbar machen. Der Urbanisierungsgrad wird gemessen als Anteil der Gesamtbevölkerung, die in urbanen Gebieten lebt (CIA World Factbook).

Schließlich ist davon auszugehen, dass die kommunistische Vergangenheit eines Landes die Einstellungen der Bürger zur Homosexualität beeinflusst. Hierbei lässt sich für ehemalige oder immer noch kommunistische Staaten die These aufstellen, dass dort die Homonegativität höher liegt, weil Homosexualität im Sozialismus als Phänomen einer bürgerlich-verkommenen Gesellschaft betrachtet wurde (Kon 1993, S. 91-93). Dieses Erbe sollte entsprechend der Sozialisation der Bürger auch heute noch nachwirken.

2.3 Cross-Level-Interaktionen

²¹ Auf eine gesonderte Betrachtung der Legalität lesbischer Praktiken wird hier bewusst verzichtet, da die Datenlage sehr viel schlechter ist als bei Schwulen und zudem die Legalität schwuler Kontakte einen *härteren Test* darstellt als die von Lesben: Wenn homosexuelle Praktiken unter Frauen verboten sind, so sind sie es stets auch für Männer. Umgekehrt gibt es hingegen Fälle, in denen homosexuelle Praktiken unter Männern zwar verboten, für Frauen jedoch erlaubt sind (so etwa in Ghana oder Bangladesch).

²² Plastische Beispiele liefern Stadtviertel, die für ihren hohen Anteil an homosexuellen Bewohnern bekannt sind und die sich im Laufe der Jahre zu allgemeinen In-Vierteln entwickelt haben – etwa das „Village“ in Montréal, die „Castro Area“ in San Francisco oder auch das Glockenbachviertel in München.

Zusammenhänge zwischen einer unabhängigen und einer abhängigen Variable sind häufig nicht nur linear-additiv, sondern sie werden oft konditioniert durch dritte Variablen – etwa durch spezifische Kontexte oder bestimmte Bedingungen (Brambor et al. 2006, S. 63). Solche konditionalen Effekte lassen sich statistisch als Interaktionseffekte (bzw. als multiplikative Terme in einer Regressionsgleichung) modellieren.

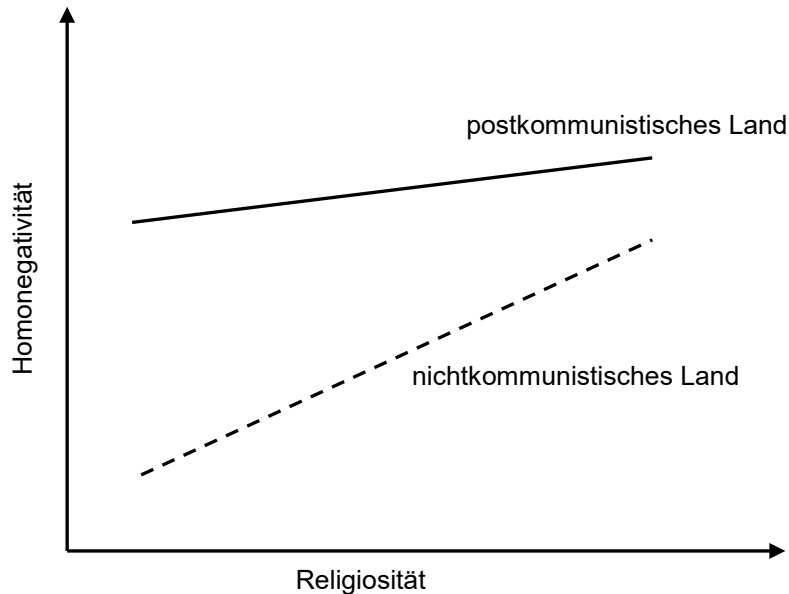
Für die hier analysierte Fragestellung nach den Ursachen von Homonegativität sind mehrere konditionale Effekte zu erwarten. Zwei Interaktionseffekte auf Individualebene wurden bereits oben diskutiert (vgl. Abb. 2). Darüber hinaus ist mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass sich länderspezifische Kontextbedingungen nicht nur allgemein auf das *Niveau* der Homonegativität (Haupteffekte auf der Aggregatebene), sondern auch auf gewisse *Zusammenhänge* auf der Individualebene auswirken („Cross-Level-Interaktionen“). Im Kontext der Forschungsfrage ist insbesondere zu erwarten, dass der Einfluss der Religiosität auf die Homonegativität vom kommunistischen Erbe konditioniert wird. Hinsichtlich der Wirkungsrichtung sind theoretisch zwei Varianten denkbar: Man kann einerseits erwarten, dass der Effekt von Religiosität auf Homonegativität in (post-)kommunistischen Ländern geringer ausfällt. Der theoretische Grund hierfür liegt im Ziel der kommunistischen Ideologie, Religion und Kirchen systematisch vor allem im öffentlichen Bereich zurückzudrängen, wodurch die Prägekraft der Religiosität auf die Einstellungen der Bürger zur Homosexualität abnehmen sollte (Sedler et al. 1995; Seidel 2002). Andererseits kann man jedoch auch argumentieren, dass es in postkommunistischen Ländern einer aktiveren Willensbekundung als in der restlichen Welt gleichkommt, wenn ein Befragter heute angibt, religiös zu sein. Diese aktive Entscheidung für eine Religion sollte eine intensivere Beschäftigung mit der betreffenden Lehre und damit eine stärkere Übernahme religiöser und moralischer Vorstellungen implizieren.²³ Folglich sollte die Religiosität ein stärker prägender Faktor auch im Hinblick auf die Einstellung gegenüber Homosexuellen sein als in nichtkommunistischen Staaten. Um die konkurrierenden theoretischen Erwartungen zu testen, wird in der Analyse eine Cross-Level-Interaktion zwischen (Post-)Kommunismus und dem Zusammenhang zwischen Religiosität und Homonegativität getestet.

Abb. 3 stellt den Interaktionseffekt für Hypothese 1 grafisch dar: Eine Zunahme der Religiosität in einem nichtkommunistischen Land führt zu einem stärkeren Anstieg der Homonegativität

²³ In dieses Argumentationsmuster passt die in den letzten Jahren verstärkt festzustellende gestiegene Relevanz von Konvertiten innerhalb terroristischer Gruppierungen wie Al Qaida, deren von kulturellen Wurzeln oftmals abgekoppeltes Weltbild eine einseitige Übersteigerung einzelner Aspekte einer religiösen Lehre darstellt (Roy 2010).

eines Individuums als in einem (post-)kommunistischen Land. Bei Hypothese 2 würden die beiden Effekte (und damit die beiden Linien) vertauscht.

Abb. 3: Cross-Level-Interaktion



3. Daten und Methode

Die Auswahl der geeigneten Methode zur Analyse einer wissenschaftlichen Fragestellung hängt von der Forschungsfrage, dem zugrundeliegenden Untersuchungsdesign und der Struktur der Daten ab (Tacq 1997, S. 31). Denn schließlich sollte man „vor dem Griff in die methodische Werkzeugkiste prüfen, welche Methode(n) sich bei dem ins Auge gefassten Untersuchungsziel als am besten geeignet erweisen“ (Diekmann 2001, S. 18). Für die Analyse der Ursachen von Homonegativität ist eine Mehrebenenanalyse erforderlich, da die abhängigen Variablen auf der Mikro und die erklärenden Variablen sowohl auf der Mikro als auch auf der Makro-Ebene liegen.²⁴ Ob eine Mehrebenenanalyse notwendig ist, lässt sich durch die Inspektion der Datenstruktur und Berechnung des Intraklassen-Korrelationskoeffizienten (IKK) bzw. mithilfe eines Chi-Quadrat-Tests der Varianzkomponenten ermitteln.

Eine Mehrebenenregression ermöglicht es, nicht nur die Zusammenhänge zwischen Individualmerkmalen und der abhängigen Variable zu untersuchen, sondern gleichzeitig länderspezifische Unterschiede durch Betrachtung von entsprechenden Fehlertermen

²⁴ Datenbasis für die Analyse sind neben dem WVS (für die Variablen auf der Individualebene) unterschiedliche international vergleichende Datenbanken (für die Variablen der Aggregatebene): World Religion Database, CIA World Factbook, Datenbank der International Lesbian, Gay, Bisexual and Trans and Intersex Association, Datenbank des Human Development Report der Vereinten Nationen.

einzu beziehen. Die Flexibilität der Mehrebenenanalyse besteht darin, nach einer Analyse der Varianzverteilung die Fehlerterme auch ausschalten zu können, wenn sich die Vermutung länderspezifischer Unterschiede nicht bewahrheitet. Dies ist insbesondere für Terme relevant, die davon ausgehen, dass nicht nur das Niveau sondern auch der Einfluss der unabhängigen Variablen auf die abhängige Variable in den Ländern unterschiedlich ist (länderspezifisch unterschiedliche Steigung). Die Entscheidung darüber, ob eine Variable also mit „random intercept“ oder „random slope“ im Modell geschätzt wird, erfolgt über die Inspektion der Verteilung der Varianzen und deren Test auf Signifikanz (Chi-Quadrat).

Die folgende quantitative Untersuchung der Ursachen für Homonegativität folgt in ihrer Vorgehensweise der hier dargestellten Logik einer Mehrebenenregression. Zunächst wird ein leeres Modell geschätzt und durch Berechnung des IKK festgestellt, ob die Datenstruktur eine Mehrebenenanalyse notwendig macht. Bei den einzelnen Modellschätzungen wird sodann im ersten Schritt inspiziert, inwieweit länderspezifische Fehlerterme zugelassen werden. Um die Interpretation der Effekte zu erleichtern, schätzt die folgende empirische Auswertung zunächst reine Haupteffektmodelle. In einem zweiten Schritt werden dann Interaktionen auf Individualebene bzw. Cross-Level-Interaktionen inkludiert. Grafische Darstellungen ergänzen diese Analyse (Brambor et al. 2006; Kam & Franzese 2007). Um die Güte der Modellschätzungen einschätzen zu können, wird abschließend ein volles Modell mit allen signifikanten Variablen berechnet und das R-Quadrat nach der Methode von Snijders und Bosker (1994, S. 350-354; 1999, S. 99-105) bestimmt.

4. Auswertung

4.1 Haupteffektmodelle

In Tab. 2 finden sich die Ergebnisse der Haupteffektmodelle für die abhängige Variable, die Homonegativität als soziale Praxis anhand der Frage erfasst, inwieweit Homosexualität „in Ordnung geht“ (Indikator 1). Als Vergleichsmodell wird zunächst ein leeres Modell ohne erklärende Variablen geschätzt (Modell 0) aus dem sich der IKK berechnen lässt (Snijders & Bosker 1999, S. 224; Hox 2002, S. 184). Dessen Wert von 0,402 macht deutlich, dass eine Mehrebenenanalyse auf Basis der vorliegenden hierarchisch strukturierten Daten unumgänglich ist, um die vorliegende Varianz adäquat zu analysieren.²⁵

²⁵ Hox gibt mehrere Daumenregeln zur Verwendung des IKK (von 0,05 bis 0,3), wobei er als „härtestes“ Kriterium einen IKK von 0,3 angibt („in those cases where on a priori grounds much higher intraclass correlations appear reasonable“ (Hox 2002, S. 184)).

Nimmt man die in Kapitel 2 diskutierten erklärenden Variablen in das Modell auf, bestätigen die Ergebnisse größtenteils die theoretischen Überlegungen – insbesondere für die Kontrollvariablen. Auf der Individualebene zeigen Alter, Geschlecht, Familienstand, die Zahl der Kinder, das Einkommen sowie der Bildungsgrad den erwarteten Einfluss (Modell 1). Besonders homonegativer sind demzufolge verheiratete Männer aus älteren Geburtskohorten, die einen niedrigen Bildungsgrad sowie ein geringes Einkommen aufweisen und viele Kinder in der Familie haben. Die berufliche Schicht (Modell 2), operationalisiert über die Berufsdummies, gibt an, dass Studenten signifikant weniger homonegativer sind als die Referenzkategorie der abhängig Beschäftigten. Hausfrauen und Rentner hingegen weisen eine erhöhte Homonegativität auf. Arbeitslose und auch Selbständige finden sich wie die Referenzkategorie zwischen diesen beiden Polen wieder.²⁶ Mit diesen Ergebnissen im Blick verwundert es auch nicht, dass der Postmaterialismusindex ebenfalls signifikant ist und postmaterialistisch eingestellte Personen demzufolge eine geringere Abneigung gegenüber Homosexualität aufweisen.

Bezüglich der besonders interessierenden Frage nach dem Einfluss der Religion sowie der Religiosität sind die Ergebnisse ebenfalls eindeutig: Personen, die Gott in ihrem eigenen Leben eine hohe Wichtigkeit attestieren bzw. sich selbst als religiöse Person beschreiben, sind homonegativer. Der hochsignifikante negative Einfluss des Religionsindex zeigt zudem, dass, wie theoretisch erwartet, insbesondere Muslime, aber auch orthodoxe Christen und freikirchliche Protestanten homonegativer sind als beispielsweise Buddhisten, Hindus und vor allem Atheisten.²⁷

Auf Aggregatebene entsprechen die Resultate ebenfalls zu einem großen Teil den Erwartungen. In Modell 1 zeigen sich die Bewohner (post-)kommunistischer Länder als signifikant homonegativer, wohingegen ein hoher Urbanisierungsgrad die Homonegativität hemmt. Die in

²⁶ In den folgenden Modellen werden die Berufsdummies trotz Signifikanz nicht weiter verwendet. Grund dafür ist die hohe Zahl an Iterationen (85), die bei der Schätzung von Modell 2 notwendig ist und die für eine vergleichsweise schlecht konvergierende Modellspezifikation spricht.

²⁷ Dieses Ergebnis bestätigt sich auch, sofern die einzelnen Religionen als Dummyvariablen eingebracht werden. Eine solche Vorgehensweise wäre insofern dem verwendeten Religionsindex vorzuziehen, als sie den Einfluss einzelner Religionen auf die Homonegativität deutlicher zum Ausdruck brächte. Allerdings führt die, für einzelne Länder zum Teil sehr geringe Varianz bei der Religionszugehörigkeit dazu, dass, sofern mehrere Religionsdummies gleichzeitig in das Modell eingebracht werden, sich die Fallzahl auf der Aggregatebene deutlich reduziert, oder die Schätzung sogar gar nicht mehr konvergiert. Ein Vergleich dieser Modelle ist aufgrund der jeweils unterschiedlichen Fallzahlen dann sehr schwierig. Bei der Verwendung des Religionsindex besteht dieses Problem in dieser Weise hingegen nicht. Alternativ ist es möglich, die Dummies für die einzelnen Religionen in separate Modelle aufzunehmen. Bei dieser Vorgehensweise ergibt sich letztlich bis auf eine Ausnahme die theoretisch im Religionsindex erwartete Reihung. Einzig die Katholiken zeigen sich empirisch deutlich weniger homonegativer als theoretisch erwartet. Hier gibt es also eine vergleichsweise große Diskrepanz zwischen der kirchlichen Lehre und der tatsächlichen Einstellung.

Modell 2 getestete UN-Deklarationsvariable ist wie erwartet negativ und hoch signifikant.²⁸ In Staaten, die die UN-Deklaration unterschrieben haben, ist die Homonegativität also geringer. Gleichzeitig wird die Urbanisierungsvariable insignifikant. Betrachtet man die Unterzeichnerstaaten genauer, wird dieser Effekt verständlich: Es finden sich unter ihnen fast ausschließlich hoch entwickelte Länder. Damit wirkt die Variable, wie auch der Urbanisierungsgrad, als Proxy für den Entwicklungsstand. Dies deutet darauf hin, dass kein zusätzlicher Effekt der Urbanisierung festzustellen ist, der über den des Entwicklungsstandes hinausgehen würde. Auch die Operationalisierungen über den HDI in Modell 3 oder über das pro Kopf Einkommen (hier nicht zusätzlich berichtet, da es sehr ähnliche Ergebnisse wie der HDI liefert) stützen diesen Befund. In Modell 4 wird getestet, ob und inwiefern die gesetzliche Lage in Bezug auf Homosexualität Auswirkungen auf die Einstellung der Bevölkerung hat. Hierbei zeigt sich folgender Zusammenhang: Je mehr Rechte Homosexuellen gewährt werden, desto positiver ist die Bevölkerung der Homosexualität gegenüber eingestellt.²⁹

Tab. 2: Haupteffektmodelle (Abh. Variable: Indikator 1)

	Modell 0	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
<i>Individualebene</i>					
Religiosität („Wichtigkeit Gott“; 1 = unwichtig, 10 = sehr wichtig)	0.122*** (0.011)			0.120*** (0.011)	0.127*** (0.016)
Religiosität („Religiöse Person“)			-0.302*** (0.045)		
Geschlecht (Mann = 1, Frau = 2)	-0.499*** (0.061)		-0.519*** (0.061)	-0.505*** (0.061)	-0.964*** (0.118)
Alter	0.018*** (0.002)		0.016*** (0.002)	0.018*** (0.002)	0.022*** (0.004)
Zahl der Kinder	0.023*** (0.008)		0.025*** (0.008)	0.023*** (0.008)	0.059*** (0.019)
Familienstand (Verheiratet = 1, nie verheiratet gewesen = 2)	-0.166*** (0.043)		-0.134*** (0.044)	-0.159*** (0.042)	-0.203** (0.081)
Bildungsgrad	-0.176*** (0.023)		-0.152*** (0.021)	-0.157*** (0.021)	-0.275*** (0.039)
Einkommen	-0.067*** (0.010)		-0.062*** (0.010)	-0.064*** (0.010)	-0.074*** (0.016)
Postmaterialis- musindex			-0.313*** (0.035)	-0.317*** (0.036)	-0.582*** (0.056)

²⁸ An diesem Befund ändert sich auch nichts, wenn keine weiteren Variablen auf der Individualebene im Vergleich zu Modell 1 hinzukommen. Aus Platzgründen wurden diese beiden Schritte der Modellbildung jedoch in Modell 2 zusammengefasst.

²⁹ Die Ergebnisse dieses Modells sind aufgrund der deutlich geringeren Fallzahl (verursacht durch fehlende Daten für den Gesetzesindex in einer Vielzahl von Ländern) nur sehr bedingt mit den vorherigen vergleichbar. Es fällt jedoch auf, dass sämtliche zuvor als signifikant identifizierten Faktoren auch unter den geänderten Vorzeichen des deutlich reduzierten Datensatzes bestehen bleiben.

Arbeitslos vs. abh. beschäftigt			0.026 (0.032)												
Studenten vs. abh. beschäftigt			-0.117*** (0.061)												
Hausfrau vs. abh. beschäftigt			0.242*** (0.042)												
Rentner vs. abh. beschäftigt			0.136*** (0.050)												
Selbständig vs. abh. beschäftigt			-0.008 (0.041)												
Religionsindex			-0.103*** (0.030)												
<i>Aggregatebene</i>															
Interzept Ebene 2	3.444*** (0.219)			8.632*** (0.262)				10.062*** (0.299)				9.623*** (0.433)		13.959*** (0.505)	
Kommunismus- dummy				0.862*** (0.182)				0.876*** (0.198)				0.616*** (0.211)		1.325*** (0.431)	
Urbanisierungs- grad				-0.015*** (0.004)				-0.005 (0.004)							
UN Deklaration								-0.510*** (0.110)							
HDI												-1.427** (0.660)		-4.997*** (0.828)	
Legalisierungsdauer												-0.004** (0.002)			
Gesetzesindex														-1.744** (0.616)	
<i>Zufallskomponenten (Random Effects)</i>															
	Vk	χ^2	d.f.	Vk	χ^2	d.f.	Vk	χ^2	d.f.	Vk	χ^2	d.f.	Vk	χ^2	d.f.
Varianzkomp. Ebene 1 (r)	5,68			5,00			4,97			4,94			7,35		
Varianzkomp. Ebene 2 (u ₀)	3,82	44765	78	2,04	257	68	2,20	281	68	2,25	271	67	2,76	78	20
Iterationen		3			41			85			39			71	
N (Aggregateb.)		79			79			79			79			27	

Quelle: eigene Berechnung mit Hilfe des Programms HLM 6.08. Dargestellt sind die Beta-Koeffizienten sowie in Klammern die dazugehörigen t-Werte. * = $p < 0,1$; ** = $p < 0,05$; *** = $p < 0,01$. Aufgrund der rechtssteilen Verteilung der abhängigen Variable wurden robuste Standardfehler berechnet (Hox 2002, S. 200-203), was angesichts der großen Fallzahl unproblematisch möglich ist.

Um zu testen, inwiefern diese Ergebnisse robust in Bezug auf die gewählte Operationalisierung der abhängigen Variable sind, wird eine Kreuzvalidierung mit einer alternativen Operationalisierung durchgeführt. Der Test dieser zweiten abhängigen Variable (Indikator 2 in Tab. A1), die auf die persönliche Ebene abzielt und fragt, ob man Homosexuelle in seiner Nachbarschaft haben möchte, zeigt nur geringe Abweichungen zu den in Tab. 3 berichteten Ergebnissen. Dieselben Haupteffektmodelle sind – angesichts der dichotomen abhängigen Variable konsequenterweise als Mehrebenen-Logit-Modell geschätzt – im Anhang berichtet (Tab. A2). Zu erwähnen ist, dass die Modelle insgesamt weniger gut konvergieren als bei der GLS/ML-Schätzung.³⁰ Abweichungen ergeben sich beim Familienstand, der in keinem der

³⁰ Aus diesem Grund wurde der Schwellenwert für den Abbruch des Maximum-Likelihood-Iterationsprozesses auf einen Wert von 0,01 heraufgesetzt. Dadurch wird schneller eine stabile Lösung gefunden, die jedoch mit einer höheren Fehlerhaftigkeit belastet ist.

Modelle mehr signifikant ist, bei den Berufsgruppen (Studenten nicht mehr signifikant, dafür jedoch Selbständige) sowie beim Kommunismus-Dummy, der ebenfalls, sobald auf Entwicklung (Urbanisierung oder HDI) kontrolliert wird, deutlich an Signifikanz verliert. Die übrigen Effekte ändern sich nur geringfügig im Vergleich zur bisherigen Operationalisierung – insbesondere die Religions- und Religiositätsvariablen bestätigen ihren hochsignifikanten Einfluss. Von einem systematischen Unterschied zwischen den Einstellungen gegenüber Homosexualität als sozialer Praxis und Homosexuellen als Individuen oder soziale Gruppe kann auf Basis dieser Ergebnisse also nicht ausgegangen werden. Aus diesem Grund und da die logistischen Modelle deutlich schlechter konvergieren (vgl. 95 Iterationen bei Modell 3a) werden die weiteren Interaktionseffekte ausschließlich in Bezug auf die erste abhängige Variable (Indikator 1 in Tab. A1) getestet.

4.2 Modelle mit Interaktionseffekten

Auf Basis der bisher identifizierten Haupteffekte werden im Folgenden die konditionalen Zusammenhänge getestet. Das Haupteffektmodell 3 dient dabei als Basismodell, zu dem jeweils die entsprechenden Interaktionen hinzugefügt werden. Da die Haupteffekte sobald ein Interaktionsterm vorhanden ist, nurmehr in Abhängigkeit von den möglichen Ausprägungen der konditionierenden Variable zu interpretieren sind (Friedrich 1982), beschränkt sich die Darstellung auf die eigentlichen Interaktionseffekte (vgl. Abschnitt 3). Hierzu werden konditionale Koeffizienten berechnet, die angeben, welchen Effekt eine Veränderung der x-Variable unter bestimmten konditionierenden Bedingungen (z-Variable) ausübt.

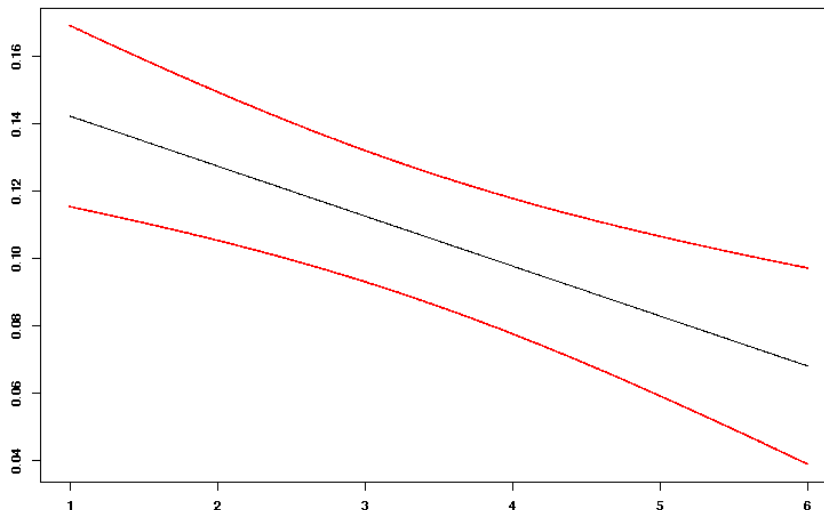
Tab. 3: Interaktionsmodell 1

<i>Interaktionseffekt: Religiosität („Wichtigkeit Gott“) und Religionsindex</i>			
Religionsindex	Kond. Koeff	S.E.	Kond. t-Werte
1 (Islam)	0,142	0,015	9,615
2 (Katholizismus, prot. Freikirchen, Orthodoxe)	0,128	0,014	9,297
3 (traditioneller europäischer Protestantismus)	0,113	0,014	8,148
4 (Hinduismus)	0,098	0,015	6,472
5 (Buddhismus, Konfuzianismus, Taoismus)	0,083	0,017	4,791
6 (Atheismus)	0,068	0,020	3,382
<i>Zufallskomponenten (Random Effects)</i>			
	Vk	χ^2	d.f.
Varianzkomp. Ebene 1 (r)	4.94		
Varianzkomp. Ebene 2 (u ₀)	2.85	138.67	36
Iterationen		51	
N (Aggregatebene)		79	

Religiosität erhöht, wie bereits aus den Haupteffektmodellen ersichtlich, per se die Homonegativität eines Individuums. Dieser Effekt ist jedoch bei einem hohen

Religionsindexwert, d.h. besonders bei Muslimen, stärker als bei den anderen Religionen. Bei Buddhisten und verständlicherweise vor allem bei Atheisten liegt er am niedrigsten. Abb. 4 stellt diesen konditionalen Zusammenhang nochmals anschaulich dar. Die Konfidenzintervalle sowie die konditionalen t-Werte zeigen, dass die Koeffizienten bei allen Werten signifikant auf dem 0,05-Niveau sind.

Abb. 4: Marginale Effekte im Interaktionsmodell 1 (Religiosität x Religionsindex)



Anmerkung: Die Grafiken der marginalen Effekte wurden mit Hilfe einer frei verfügbaren Web-Applikation erstellt, die auf Basis der aus HLM entnommenen Koeffizientenwerte und der Varianz-Kovarianzmatrizen einen R-Code bereitstellt, mit dem sich die Grafiken plotten lassen: <http://people.ku.edu/~preacher/interact/hlm2.htm>. Genauer zu den Berechnungsgrundlagen vgl. (Preacher et al. 2006).

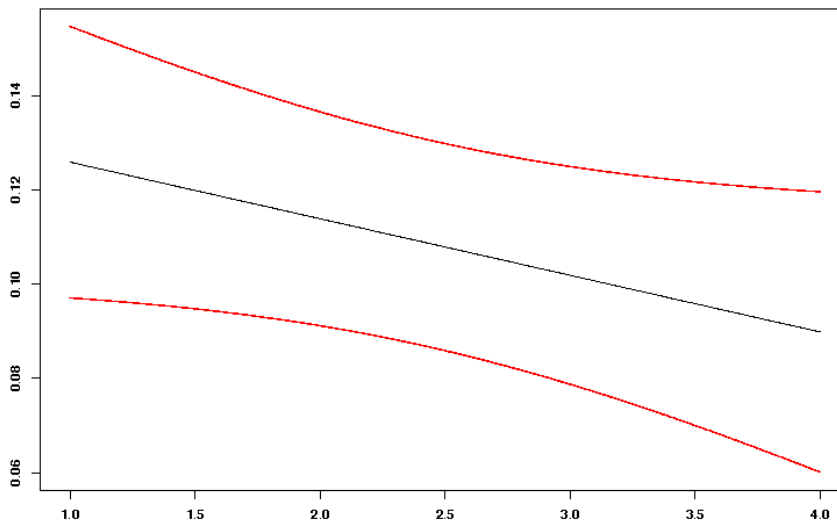
Der zweite Interaktionseffekt postuliert einen Zusammenhang zwischen der intrinsischen Motiviertheit einer Person einerseits und ihrer Religiosität bzw. Religionszugehörigkeit andererseits. In Interaktionsmodell 2 wird getestet, welchen Einfluss eine marginale Erhöhung der Religiosität auf die Homonegativität in Abhängigkeit der Motivation des Befragten besitzt. Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass eine Erhöhung der Religiosität zwar (wie bereits gezeigt) eine höhere Homonegativität impliziert, dieser Effekt jedoch bei extrinsisch Motivierten stärker ausfällt. Abb. 5 veranschaulicht diesen Zusammenhang.

Tab. 4: Interaktionsmodell 2

<i>Interaktionseffekt: Religiosität („Wichtigkeit Gott“) und Ex-intrinsische Motivation (d055)</i>			
d055	Kond. Koeff	S.E.	Kond. t-Werte
1 (extrinsisch motiviert)	0,126	0,015	8,572
2	0,114	0,012	9,845
3	0,102	0,012	8,655
4 (intrinsisch motiviert)	0,090	0,015	5,927
<i>Zufallskomponenten (Random Effects)</i>			
	Vk	χ^2	d.f.

Varianzkomp. Ebene 1 (r)	4.42		
Varianzkomp. Ebene 2 (u ₀)	4.38	164.69	31
Iterationen		54	
N (Aggregatebene)		66	

Abb. 5: Marginale Effekte im Interaktionsmodell 2 (Religiosität x ex-intrinsische Motiviertheit)

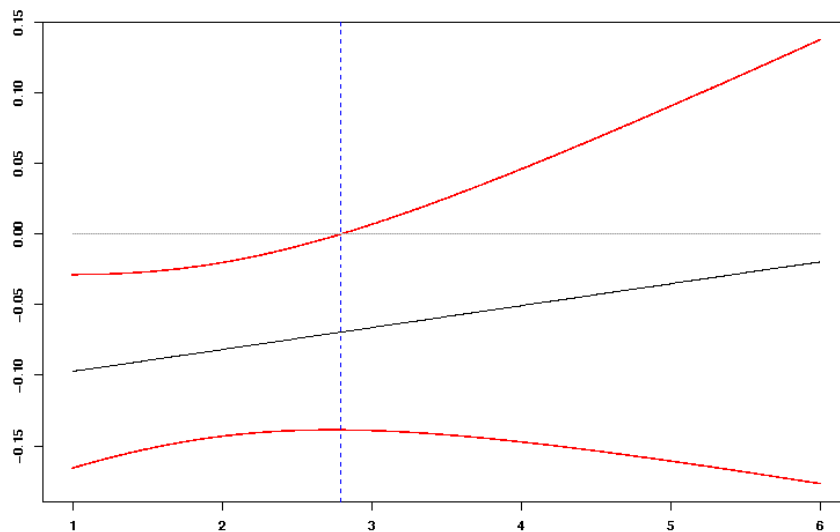


Für die Überprüfung des interaktiven Zusammenhangs zwischen Religionszugehörigkeit und intrinsischer bzw. extrinsischer Motiviertheit wird die ex-intrinsische Motiviertheit als x-Variable betrachtet. Dadurch ist eine Einschätzung des konditionierenden Einflusses der unterschiedlichen Religionen möglich, die mithilfe des Religionsindex abgebildet werden. Grundsätzlich zeigen sich hier stärker intrinsisch motivierte Personen tendenziell als weniger homonegativ. Dieser Effekt ist jedoch ausschließlich für die ersten beiden Kategorien des Religionsindex bei einer Vertrauenswahrscheinlichkeit von 95 Prozent signifikant. Dennoch bestätigen diese Befunde tendenziell die Ergebnisse der psychologischen Studien, welche intrinsisch religiös Motivierten grundsätzlich eine höhere Toleranz attestieren.

Tab. 5: Interaktionsmodell 3

<i>Interaktionseffekt: Ex-intrinsische Motivation (d055) und Religionsindex</i>			
Religionsindex	Kond. Koeff	S.E.	Kond. t-Werte
1 (Islam)	-0,097	0,037	-2,607
2 (Katholizismus, prot. Freikirchen, Orthodoxe)	-0,082	0,036	-2,250
3 (traditioneller europäischer Protestantismus)	-0,066	0,043	-1,523
4 (Hinduismus)	-0,051	0,056	-0,910
5 (Buddhismus, Konfuzianismus, Taoismus)	-0,035	0,070	-0,499
6 (Atheismus)	-0,020	0,086	-0,227
<i>Zufallskomponenten (Random Effects)</i>			
	Vk	χ^2	d.f.
Varianzkomp. Ebene 1 (r)		4.42	
Varianzkomp. Ebene 2 (u ₀)	3.36	160.69	29
Iterationen		138	
N (Aggregatebene)		66	

Abb. 6: Marginale Effekte im Interaktionsmodell 3 (ex-intrinsische Motiviertheit x Religionsindex)



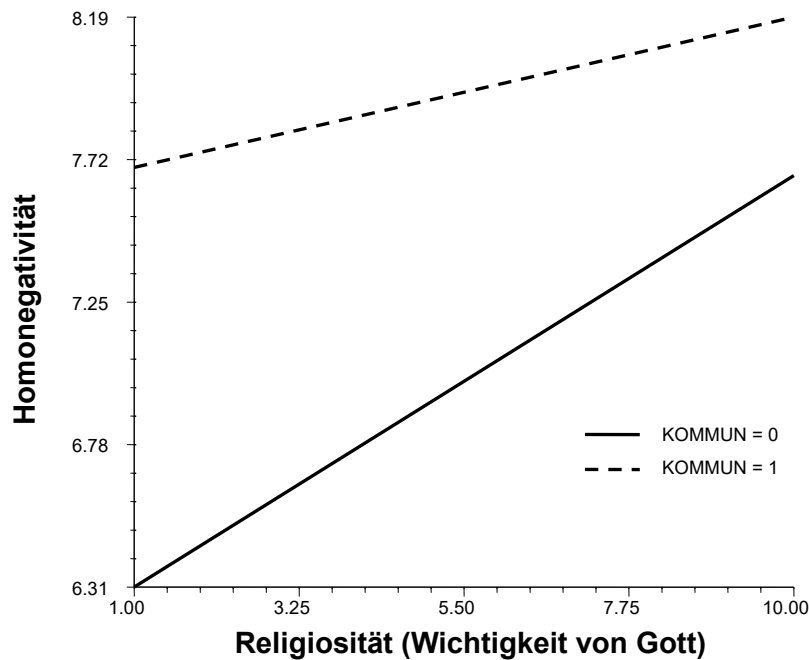
Als letzter Interaktionseffekt wird die Cross-Level-Interaktion zwischen dem (Post-)Kommunismus-Dummy und der Religiosität getestet. Ergebnis: In (post-)kommunistischen Ländern wirkt der homonegativitätserhöhende Effekt der Religiosität schwächer als in den übrigen Ländern. Dieses Ergebnis ist hochsignifikant. Abb. 7 zeigt, dass einerseits das Niveau der Homonegativität in (post-)kommunistischen Ländern deutlich über dem nicht-kommunistischer Länder liegt; andererseits indiziert die geringere Steigung einen schwächeren Einfluss der Religiosität in (post-)kommunistischen Ländern. Somit wird die in diesem Zusammenhang formulierte Hypothese 2 verworfen.³¹

Tab. 6: Cross-Level-Interaktionsmodell 4

<i>Interaktionseffekt: (Post-)Kommunismus und Religiosität („Wichtigkeit Gott“)</i>			
(Post-)Kommunismus	Kond. Koeff	S.E.	Kond. t-Wert
0	0,150	0,011	13,197
1	0,0549	0,016	3,390
<i>Zufallskomponenten (Random Effects)</i>			
	Vk	χ^2	d.f.
Varianzcomp. Ebene 1 (r)	4.944		
Varianzcomp. Ebene 2 (u ₀)	2.051	251.099	67
Iterationen		36	
N (Aggregatebene)		79	

Abb. 7: Effekte im Cross-Level-Interaktionsmodell 4 ((Post-)Kommunismus x Religiosität)

³¹ Dieser Interaktionseffekt lässt sich auch mittelbar als Niveaueffekt interpretieren, da die Homonegativität in (post-)kommunistischen Ländern ohnehin höher liegt als in der Vergleichsgruppe und deshalb rein logisch nur weniger stark steigen kann.



4.3 Anpassungsgüte der Modelle

Die vorangegangenen Abschnitte haben herausgearbeitet, für welche Variablen ein signifikanter Zusammenhang mit der Homonegativität festgestellt werden kann. Nicht beantwortet wurde hingegen die Frage, wie gut die Variablen gemeinsam die bestehende Varianz erklären. Um dies zu untersuchen, ist es notwendig, die Anpassungsgüte eines endgültigen Modells zu berechnen, in dem alle Variablen und Interaktionseffekte inkludiert sind, für die ein signifikanter Einfluss festgestellt wurde. Reicht man das Haupteffektmodell 3 auf diese Weise an, erhält man ein endgültiges Modell, das zur Bestimmung der Anpassungsgüte geeignet ist. Für Mehrebenenregressionen liegen unterschiedliche Maßzahlen zur Bewertung der Anpassungsgüte vor. Intuitiv besonders verständlich ist das R-Quadrat für Mehrebenenmodelle, da es in Analogie zum Bestimmtheitsmaß einer einfachen OLS-Regression zu interpretieren ist (Snijders & Bosker 1999, S. 99-105). Für das endgültige Modell zur Erklärung von Homonegativität ergibt sich auf Individualebene ein R-Quadrat von 0,29. Für die Makroebene liegt es bei 0,61. Insgesamt ist die Anpassungsgüte des Modells damit durchaus zufriedenstellend.

5. Fazit

Im deskriptiven Ländervergleich haben sich deutliche Unterschiede im Niveau der Homonegativität gezeigt. Die Einstellungen einzelner Personen zur Homosexualität, auf die diese Aggregatunterschiede letztlich zurückgehen, machten die Fragestellung dieses Artikels aus. Insbesondere die Frage, inwieweit die Religionszugehörigkeit und die Religiosität eines Individuums dessen Homonegativität erklären können, stand im Fokus der Analyse. Da als potentielle Erklärungsfaktoren sowohl Charakteristika der befragten Individuen als auch der übergeordneten nationalen Ebene in Frage kommen, wurde eine Mehrebenenanalyse durchgeführt, die den konzeptionellen Überlegungen und der damit verbundenen Spezifika der Datenstruktur Rechnung trägt. Allerdings gelten für die Ergebnisse der Analyse, die unten diskutiert werden, einige Einschränkungen. Zunächst ist anzumerken, dass sämtliche Ergebnisse dieser Studie auf Selbstberichten basieren. Diese weichen bei einem Thema wie der Homosexualität, über das in vielen Ländern immer noch eine kontroverse gesellschaftliche Debatte geführt wird, häufig aufgrund sozialer Erwünschtheit von den wirklichen Einstellungen der Befragten ab. Den hierdurch generierten und über statistische Methoden nicht aufzufangenden vergrößerten Unsicherheitsbereich gilt es bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen. Daneben war es aufgrund der Begrenztheit der verfügbaren Daten nicht möglich, einige Kovariate aufzunehmen, von denen ein Einfluss auf die Homonegativität zu erwarten ist. Dies gilt beispielsweise für die Frage, ob ein Befragter bzw. eine Befragte selbst homosexuell oder persönlich mit Homosexuellen bekannt ist. Schließlich sei darauf verwiesen, dass der WVS als Datengrundlage Schwächen aufweist. Zwar wurden bei den deskriptiven Voranalysen einige Kodierungsfehler aufgedeckt und durch Nachkodierung behoben – etwa bei der Einordnung der Religionszugehörigkeit.³² Für künftige Analysen wäre jedoch eine verlässlichere Datengrundlage wünschenswert. Zum jetzigen Zeitpunkt besteht für die Forschung hingegen ein Trade-Off zwischen einem möglichst großen Ländersample und der Verlässlichkeit der Daten. Dieser Beitrag hat sich in dieser Frage soweit möglich zugunsten der Größe des Samples entschieden.

Trotz dieser Einschränkungen hat die Auswertung einige wichtige Resultate zu Tage gefördert.³³ *Erstens* bestätigen die Ergebnisse der Mehrebenenregressionen, dass individuelle sozio-demographische Charakteristika die Homonegativität eines Menschen determinieren: Männer sind homonegativer als Frauen, Alte homonegativer als Junge, Verheiratete

³² Im konkreten Fall wurden etwa die Werte für die Religionszugehörigkeit der Befragten in mehreren Ländern nachkodiert, weil die Kategorien „protestant“ und „evangelikal“ nicht stringent verwendet wurden.

³³ Dafür, dass die Ergebnisse der Analyse trotz der Datenprobleme durchaus als robust anzusehen sind spricht auch, dass der Cross-Check mit der alternativen Operationalisierung der Homonegativität über die Frage, ob man Homosexuelle als Nachbarn haben möchte die Resultate *grosso modo* bestätigt (vgl. Tab. A2).

homonegativer als Unverheiratete, Personen mit mehreren Kindern homonegativer als Kinderlose, Einkommensschwache homonegativer als Einkommensstarke und Personen mit niedriger Bildung homonegativer als höher Gebildete. Teilt man die Befragten nach Berufsgruppen ein, weisen Studenten und je nach Wahl der abhängigen Variable auch Selbständige eine besonders niedrige Homonegativität auf, wohingegen Rentner, Hausfrauen und tendenziell auch Arbeitslose Schwulen und Lesben besonders ablehnend gegenüberstehen. Diese Erkenntnis fügt sich nahtlos in das Ergebnis ein, welches der von Inglehart konzipierte Postmaterialismusindex bietet: Je stärker postmateriell ein Mensch geprägt ist, desto geringer ist seine Homonegativität.

Das besondere Erkenntnisinteresse dieser Arbeit lag jedoch *zweitens* auf dem Zusammenhang zwischen Religion, Religiosität und der Einstellung gegenüber Homosexualität. Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass es deutliche Unterschiede zwischen den Anhängern der einzelnen Religionen in Bezug auf ihre Homonegativität gibt: Muslime bilden das homonegative Ende der Skala; auf der anderen Seite finden sich Buddhisten und Atheisten. Bezüglich der Religiosität ist das Ergebnis eindeutig: Religiöse Personen sind allgemein homonegativer. Dieser Effekt ist jedoch konditioniert durch die Religionszugehörigkeit. So wirkt sich die Religiosität bei Muslimen deutlich stärker negativ auf die Einstellung gegenüber Homosexuellen aus als beispielsweise bei Buddhisten. Relevant für die Einstellung gegenüber Homosexuellen ist zudem die Art der religiösen Motiviertheit. Extrinsische Motiviertheit verstärkt den negativen Effekt von Religiosität auf die Einstellung zu Schwulen und Lesben. Diese Ergebnisse reflektieren damit eine bereits 1954 von Gordon Allport angesprochene Eigenschaft der Religion: „The role of religion is paradoxical. It makes and unmakes prejudice“ (Allport 1954, S. 444). Sind religiöse Menschen und Anhänger einer Religionsgemeinschaft zwar grundsätzlich homonegativer, so sind es innerhalb dieser Gruppe die intrinsisch Motivierten die eine geringere Abneigung gegenüber Schwulen und Lesben zeigen.

Drittens zeigen die Resultate der Mehrebenen-Regressionen, dass Aggregatvariablen die zwischenstaatliche Varianz hinsichtlich der Homonegativität erklären. Rein statistisch ist auf Aggregatebene insbesondere die Variable, welche die Unterzeichnung bzw. Ablehnung der UN Deklaration aufnimmt, stark und hochsignifikant mit der Homonegativität assoziiert. Kausal betrachtet gibt diese Variable nicht nur die in den einzelnen Ländern vorherrschenden öffentlichen Meinungen wieder sondern auch die unterschiedlichen Entwicklungsstände der Unterzeichnerstaaten. Daher ist als ursächlich eher der Entwicklungsstand eines Staates anzusehen, der, wie die Regressionen zeigen, ebenfalls hochsignifikant negativ mit der Homonegativität korreliert ist. Wie theoretisch erwartet wirkt auch die Legalisierungsdauer: Je

länger homosexuelle Handlungen in einem Land gesetzeskonform sind, umso niedriger ist die Homonegativität der Bürger. Auch die aktuelle Gesetzeslage bezüglich Homosexualität beeinflusst die Homonegativität tendenziell – wenn auch die Ergebnisse nicht für das gesamte Ländersample Aussagekraft beanspruchen können. In Staaten, in denen Homosexuellen mehr Rechte zuerkannt werden, weist die Bevölkerung eine geringere Homonegativität auf. Schließlich liegt das Niveau der Homonegativität in kommunistischen oder ehemals kommunistischen Staaten signifikant höher als in nicht- bzw. nicht post-kommunistischen Staaten. Darüber hinaus bedingt kommunistisches Erbe den Zusammenhang zwischen Religiosität und Homonegativität auf Individualebene. In kommunistischen oder postkommunistischen Ländern liegt das Niveau der Homonegativität zwar grundsätzlich höher – eine Steigerung der Religiosität führt dort jedoch zu einem weniger starken Anstieg der Homonegativität als in nichtkommunistischen Ländern, was dadurch zu erklären ist, dass Religion in kommunistischen Ländern immer schon eine geringere Rolle gespielt hat.

Im Hinblick auf die zentrale Fragestellung weist die Analyse also nach, dass Religion und Religiosität nicht (nur) direkt und linear auf die Homonegativität eines Individuums wirken, sondern zusätzlich untereinander sowie mit anderen Einflussfaktoren interagieren. Trotz des explorativen Charakters des verwendeten Religionsindex liefert die Auswertung daher vergleichsweise starke empirische Evidenz einerseits für einen direkten und andererseits für einen interaktiven Einfluss von Religion und Religiosität auf die individuellen Einstellungen zur Homosexualität.

Anhang:

Tab. A1: Zwei Indikatoren der Homonegativität in 86 Ländern

Land	Indikator 1	Indikator 2	Land	Indikator 1	Indikator 2	Land	Indikator 1	Indikator 2
Ägypten	9,99	-	Island	3,81	7,9	Ruanda	9,47	62,6
Albanien	9,52	82,6	Israel*	6,11	-	Rumänien	8,92	61,1
Algerien*	9,74	80,7	Italien	7,66	23,6	Russland	8,48	65,2
Andorra	2,76	5,1	Japan	6,23	-	Saudi Arabien	9,62	-
Argentinien	6,66	14,5	Jordanien	9,94	96,7	Schweden	2,59	4,0
Äthiopien	9,49	82,2	Kanada	5,52	14,0	Schweiz	3,84	11,5
Australien	5,17	21,8	Kirgisistan	9,23	66,0	Serbien-Montenegro	9,28	60,6
Bangladesch	9,95	(4,9)	Kolumbien*	7,29	45,9	Singapur*	8,62	49,3
Belgien	5,75	17,5	Kroatien*	8,28	46,3	Slowakei	6,08	44,0
Bosnien-Herzegowina	9,02	64,2	Lettland	9,10	45,5	Slowenien	5,52	35,1
Brasilien	6,72	21,5	Litauen	9,14	67,8	Spanien	4,35	7,4
Bulgarien	6,88	49,5	Luxemburg	5,12	19,2	Südafrika	7,94	43,2
Burkina Faso	9,24	80,5	Malaysia	7,98	70,6	Südkorea	8,08	85,4
Chile	5,87	33,3	Mali	8,13	66,2	Taiwan	7,22	55,5
China	9,37	68,3	Malta	8,45	40,0	Tansania	9,85	74,1
Dänemark	4,41	8,00	Mazedonien	9,07	53,6	Thailand	7,91	33,7
Deutschland	4,74	15,9	Mexiko	6,47	29,8	Trinidad und Tobago	9,00	65,2
Estland	7,98	45,8	Moldawien	8,67	71,5	Tschechische Republik	5,50	19,3
Finnland	5,10	23,2	Neuseeland*	5,57	17,3	Turkei	9,25	87,5
Frankreich	4,55	28,7	Niederlande	3,87	5,20	Uganda	9,72	75,0
Georgien	9,85	92,6	Nigeria	9,5	73,6	Ukraine	8,35	57,3
Ghana	9,24	79,0	Norwegen	3,25	5,70	Ungarn	9,56	-
Griechenland	6,05	26,8	Österreich	5,79	26,7	Uruguay	5,34	16,3
Großbritannien	5,34	16,3	Pakistan	9,95	100	Venezuela	8,56	57,4
Guatemala	7,86	15,8	Peru	8,38	-	Vereinigte Staaten*	6,50	26,3
Indien	7,98	41,2	Philippinen	7,10	24,0	Vietnam	9,14	29,1
Indonesien	9,65	67,4	Polen	7,92	51,7	Weißrussland	8,09	63,3
Iran	9,48	93,0	Portugal*	7,64	25,6	Zypern	7,30	51,3
Irland	6,80	27,4	Puerto Rico	7,49	21,9			

Anmerkung: Länderauswahl entsprechend der Datenverfügbarkeit im WVS.

Indikator 1 (WVS Frage 38: Mittelwert des 10-stufigen Indikators (Frage, ob Homosexualität „in Ordnung geht“), wobei 10 eine besonders hohe Homonegativität bedeutet), Abhängige Variable für sämtliche im Haupttext berechneten Modelle ; Indikator 2 (WVS Frage 202: „Prozentsatz der Personen, die Homosexuelle

nicht als Nachbarn haben möchten), Abhängige Variable für den Cross-Check vgl. Tab. A2.
Welle 4 (1999-2004) = dunkelgrau; Welle 5 (2005-2007) = hellgrau.

* Das betreffende Land kann in die Analyse nicht mit aufgenommen werden, da relevante unabhängige Variablen nicht über das WVS erfasst werden (z.B. gibt es in den USA keine Angabe zur Anzahl der Kinder).

Tab. A2: Cross-Check Logistische Mehrebenenregression: Homosexuelle nicht als Nachbarn gewünscht (Indikator 2)

	Modell 1		Modell 2		Modell 3		Modell 4	
<i>Individualebene</i>	Betas	Odds	Betas	Odds	Betas	Odds	Betas	Odds
Religiosität („Wichtigkeit Gott“; 1 = unwichtig, 10 = sehr wichtig)	0.046*** (0.010)	1.047			0,046*** (0,010)	1,047	0,052*** (0,012)	1,054
Religiosität („Religiöse Person“)			-0,102*** (0,036)	0,903				
Geschlecht (Mann = 1, Frau = 2)	-0.339*** (0.043)	0.712	-0,366*** (0,043)	0,693	-0,342*** (0,042)	0,710	-0,665*** (0,087)	0,514
Alter	0.009*** (0.002)	1,010	0,008*** (0,002)	1,008	0,010*** (0,002)	1,010	0,018*** (0,003)	1,018
Zahl der Kinder	0.033*** (0.012)	1,033	0,031** (0,012)	1,031	0,313** (0,012)	1,032	0,042** (0,017)	1,043
Familienstand (Verheiratet = 1, nie verheiratet gewesen = 2)	0.001 (0.030)	1,001	0,005 (0,031)	1,005	0,011 (0,030)	1,011	0,025 (0,034)	1,025
Bildungsgrad	-0.100*** (0.012)	0,905	-0,090*** (0,012)	0,914	-0,094*** (0,012)	0,910	-0,133*** (0,024)	0,875
Einkommen	-0.041*** (0.008)	0,959	-0,038*** (0,008)	0,963	-0,040*** (0,007)	0,961	-0,058*** (0,012)	0,944
Postmaterialismusindex			-0,102*** (0,021)	0,903	-0,103*** (0,022)	0,903	-0,137*** (0,035)	0,872
Arbeitslos vs. abh. beschäftigt			0,116*** (0,039)	1,123				
Studenten vs. abh. beschäftigt			-0,077 (0,048)	0,926				
Hausfrau vs. abh. beschäftigt			0,166*** (0,039)	1,181				
Rentner vs. abh. beschäftigt			0,149*** (0,039)	1,160				
Selbständig vs. abh. beschäftigt			-0,075** (0,038)	0,928				
Religionsindex	-0.132*** (0.049)	0,876	-0,140*** (0,046)	0,869	-0,136*** (0,050)	0,873	-0.034 (0.027)	0,967
<i>Aggregatebene</i>								
Interzept Ebene 2	0.732 (0.592)	2,080	1,094** (0,496)	2,985	2,916*** (0,753)	18,471	-4,312** (1,977)	0,013
Kommunismusdummy	0.196 (0.252)	1,217	0,624*** (0,216)	1,867	0,194 (0,236)	1,214	1,124* (0.584)	3,076
Urbanisierungsgrad	-0.009 (0.007)	0,991	-0,002 (0,007)	0,998				
UN Deklaration			-0,582*** (0,205)	0,559				
HDI					-2,937*** (0,781)	0,053	4,459*** (1,457)	86,41
Legalisierungsdauer					-0,005*** (0,002)	0,995		

Gesetzesindex -0,755 0.470
(0.900)

<i>Zufallskomponenten (Random Effects)</i>												
	Vk	χ^2	d.f.	Vk	χ^2	d.f.	Vk	χ^2	d.f.	Vk	χ^2	d.f.
Varianzkomp. Ebene 2 (u_0)	4,54	185	53	3,95	102	52	5,25	205	53	5,62	94	16
Makro-Iterationen		14			13			95			10	
N		77			77			77			25	

Literatur:

- Adamczyk, A. & Pitt, C. (2009). Shaping Attitudes About Homosexuality - The Role of Religion and Cultural Context. In *Social Science Research* 38, 338-351.
- Allport, G. (1954). *The Nature of Prejudice*. New York: Doubleday and Company.
- Allport, G. & Ross, J. M. (1967). Personal religious orientation and prejudice. In *Journal of Personality and Social Psychology* 5, 423-443.
- Banse, R. et al. (2001). Implicit Attitudes towards Homosexuality - Reliability, Validity, and Controllability of the IAT. In *Experimental Psychology (formerly "Zeitschrift für Experimentelle Psychologie")* 48, 145-160.
- Bellinger, G. J. (1993). *Im Himmel wie auf Erden. Sexualität in den Religionen der Welt*. München: Komet.
- Benedikt XVI (2008). Ansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der Römischen Kurie beim Weihnachtsempfang am 22. Dezember 2008.
- Berkman, C. S. & Zinberg, G. (1997). Homophobia and heterosexism in social workers. In *Social Work* 42, 319-332.
- Bhatt, C. (2001). *Hindu Nationalism: Origins, Ideologies, and Modern Myths*. Oxford: Berg.
- Black, K. N. & Stevenson, M. R. (1984). The relationship of self-reported sex-role characteristics and attitudes toward homosexuality. In *Journal of Homosexuality* 10, 83-93.
- Brambor, T. et al. (2006). Understanding Interaction Models: Improving Empirical Analysis. In *Political Analysis* 14, 63-82.
- Braun, R. M. (1993). Homosexuality and the Traditional Religions of the Americas and Africa. In A. Swidler (Hrsg.), *Homosexuality and World Religions*. S. 1-46. Philadelphia, Trinity Press International.
- Britton, D. M. (1990). Homophobia and Homosociality: An Analysis of Boundary Maintenance. In *The Sociological Quarterly* 31, 423-439.
- Cabezón, J. I. (1993). Homosexuality and Buddhism. In A. Swidler (Hrsg.), *Homosexuality and World Religions*. S. 81-102. Philadelphia, Trinity Press International.
- Carmody, D. & Carmody, J. (1993). Homosexuality and Roman Catholicism. In A. Swidler (Hrsg.), *Homosexuality and World Religions*. S. 135-148. Philadelphia, Trinity Press International.
- Davies, M. (2004). Correlates of Negative Attitudes toward Gay Men: Sexism, Male Role Norms, and Male Sexuality. In *The Journal of Sex Research* 41, 259-266.
- Diekmann, A. (2001). *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Duran, K. (1993). Homosexuality and Islam. In A. Swidler (Hrsg.), *Homosexuality and World Religions*. S. 181-198. Philadelphia, Trinity Press International.
- Durkheim, E. (1951). *Suicide*. Glencoe: The Free Press.
- Ellison, M. M. (1993). Homosexuality and Protestantism. In A. Swidler (Hrsg.), *Homosexuality and World Religions*. S. 149-180. Philadelphia, Trinity Press International.
- Erikson, R. & Goldthorpe, J. H. (1992). *The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies*. Oxford: Clarendon Press.
- Finlay, B. & Walther, C. S. (2003). The Relation of Religious Affiliation, Service Attendance, and other Factors to Homophobic Attitudes among University Students. In *Review of Religious Research* 44, 370-393.
- Fisher, R. D. et al. (1994). Religiousness, Religious Orientation, and Attitudes Towards Gays and Lesbians. In *Journal of Applied Social Psychology* 24, 614-630.
- Florida, R. (2002). *The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*. New York: Perseus Books.
- Ford, T. E. et al. (2009). The Unmaking of Prejudice - How Christian Beliefs Relate to Attitudes Toward Homosexuals. In *Journal of the Scientific Study of Religion* 48, 146-160.
- Friedrich, R. J. (1982). In Defense of Multiplicative Terms in Multiple Regression Equations. In *American Journal of Political Science* 16, 797-833.
- Harris, H. A. (1998). *Fundamentalism and Evangelicals*. Oxford: Clarendon Press.
- Hayes, B. C. (1995). Religious identification and moral attitudes: The British Case. In *British Journal of Sociology* 46, 457-474.

- Herek, G. M. (1987). Religious Orientation and Prejudice - A Comparison of Racial and Sexual Attitudes. In *Personality and Social Psychology Bulletin* 13, 34-44.
- Herek, G. M. (1998). *Stigma and Sexual Orientation: Understanding Prejudice Against Lesbians, Gay Men, and Bisexuals*. Thousand Oaks: Sage.
- Herek, G. M. & Capitano, J. P. (1995). Black heterosexuals' attitudes toward lesbians and gay men in the United States. In *Journal of Sex Research* 32, 95 - 105.
- Herek, G. M. & Gonzalez-Rivera, M. (2006). Attitudes toward homosexuality among U.S. residents of Mexican descent. In *Journal of Sex Research*, 122-135.
- Hooghe, M. et al. (2010). Anti-Gay sentiment among adolescents in Belgium and Canada: A comparative investigation into the role of gender and religion. In *Journal of Homosexuality* 57, 384-400.
- Hox, J. (2002). *Multilevel Analysis. Techniques and Applications*. New York/London: Psychology Press (Taylor&Francis).
- Hudson, W. W. & Ricketts, W. A. (1980). A Strategy for the Measurement of Homophobia. In *Journal of Homosexuality* 5, 357-372.
- Inglehart, R. (1977). *The silent revolution - changing values and political styles among western publics*. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.
- Inglehart, R. & Baker, W. E. (2000). Modernization, Cultural Change, and the Persistence of Traditional Values. In *American Sociological Review* 65, 19-51.
- Inglehart, R. & Norris, P. (2003). *Rising Tide - Gender Equality and Cultural Change Around the World*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Inglehart, R. & Welzel, C. (2006). *Modernization, cultural change, and democracy - the human development sequence*. Cambridge u.a.: Cambridge Univ. Press.
- Johnson, M. E. et al. (1997). Personality correlates of homophobia. In *Journal of Homosexuality* 34, 57-69.
- Kadishi-Fässler, B. (1993). Gesellschaftlicher Wertwandel. Die Theorien von Inglehart und Klages im Vergleich. In *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 19, 339-363.
- Kam, C. D. & Franzese, R. J. (2007). *Modeling and interpreting interactive hypotheses in regression analysis*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Kelley, J. (2001). Attitudes Toward Homosexuality in 29 Nations. In *Australian Social Monitor* 4, 15-22.
- Kite, M. E. (1984). Sex Differences in Attitudes toward Homosexuals: A Meta-analytic Review. In *Journal of Homosexuality* 10, 69-81.
- Klages, H. et al. (Hrsg.) (1992). *Werte und Wandel*. Frankfurt am Main, Campus.
- Klöcker, M. & Tworuschka, U. (Hrsg.) (1984). *Sexualität*. München und Göttingen, Kösel.
- Kon, I. (1993). Sexual Minorities. In I. Kon & J. Riordan (Hrsg.), *Sex and Russian Society*. S. 89-115. Bloomington, Indiana University Press.
- Kulik, L. (2005). Impact of Background Variables on Attitudes about Family Life: A Comparative Analysis of Parents and Offspring in Israel. In *Journal of Comparative Family Studies* 36, 139-145.
- Lambert, E. G. et al. (2006). College students' views on gay and lesbian issues: Does education make a difference? In *Journal of Homosexuality* 50, 1-30.
- Lane, J.-E. (2008). *Globalization - The Juggernaut of the 21st Century*. Aldershot und Burlington: Ashgate.
- Laun, A. (2001). *Homosexualität aus katholischer Sicht*. Eichstätt: Franz Sales Verlag.
- Lauria, M. & Knopp, L. (1985). Toward an Analysis of the Role of Gay Communities in the Urban Renaissance. In *Urban Geography* 6, 152-169.
- Lemelle, J., A. J. & Battle, J. (2004). Black masculinity matters in attitudes toward gay males. In *Journal of Homosexuality* 47, 39-51.
- LSVD Berlin-Brandenburg e.V. (Hrsg.) (2004). *Muslimen unter dem Regenbogen. Homosexualität, Migration und Islam*. Berlin, Querverlag.
- Lück, O. & Schäfer, R. (2004). Warten auf das Coming-out. from <http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,324932,00.html> Retrieved 20.4., 2010.

- Michael, R. T. et al. (1999). Private Sexual Behavior, Public Opinion, and Public Health Policy Related to Sexually Transmitted Diseases: A US-British Comparison. In *American Journal of Public Health* 88, 749-754.
- Mohr, A. I. (2003). Das Volk Lots und die Jünglinge des Paradieses. Zur Homosexualität in der Religion des Islam. In M. Bochow & R. Marbach (Hrsg.), *Homosexualität und Islam. Koran - islamische Länder - Situation in Deutschland*. S. 51-84. Hamburg, Männerschwarm.
- Moon, D. (2002). Religious Views of Homosexuality. In D. Richardson & S. Seidman (Hrsg.), *Handbook of Lesbian and Gay Studies*. S. 313-328. London, Sage.
- Ohlander, J. et al. (2005). Explaining educational influences on attitudes toward homosexual relations. In *Social Science Research* 34, 781-799.
- Oliver, M. B. & Hyde, J. S. (1993). Gender differences in sexuality: A meta-analysis. In *Psychological Bulletin* 114, 29-51.
- Ottosson, D. (2009). State-Sponsored Homophobia - A World Survey of Laws Prohibiting Same Sex Activity Between Consenting Adults The International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association.
- Parsons, T. & Bales, R. F. (1955). *Family, socialization and interaction process*. Glencoe: Free Press.
- Pleming, S. (2009). In turnaround, U.S. signs U.N. gay rights document. Reuters.
- Preacher, K. J. et al. (2006). Computational Tools for Probing Interactions in Multiple Linear Regression, Multilevel Modeling, and Latent Curve Analysis. In *Journal of Educational and Behavioral Statistics* 31, 437-448.
- Rowatt, W. C. et al. (2006). Associations Between Religious Personality Dimensions and Implicit Homosexual Prejudice. In *Journal for the Scientific Study of Religion* 45, 397-406.
- Roy, O. (2004). *Globalized Islam*. London: C. Hurts & Co. Publishers.
- Roy, O. (2010). *Heilige Einfalt - Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen*. München: Siedler.
- Schwartz, J. P. & Lindley, L. D. (2005). Religious Fundamentalism and Attachment: Prediction of Homophobia. In *International Journal for the Psychology of Religion* 15, 145-157.
- Sedler, K. et al. (1995). *Glaubenskrieg: Kirche im Sozialismus. Zeugnisse und Zeugen eines Kulturkampfes*. Berlin: Edition Ost.
- Seidel, T. A. (Hrsg.) (2002). *Gottlose Jahre? Rückblicke auf die Kirche im Sozialismus der DDR*. Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt.
- Sharma, A. (1993). Homosexuality and Hinduism. In A. Swidler (Hrsg.), *Homosexuality and World Religions*. S. 47-80. Philadelphia, Trinity Press International.
- Sidanius, J. & Pratto, F. (1999). *Social Dominance: An Intergroup Theory of Social Hierarchy and Oppression*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sidanius, J. et al. (1994). Social Dominance and the Political Psychology of Gender: Case of Invariance? In *Journal of Personality and Social Psychology* 67, 998-1011.
- Simon, B. (2008). Einstellungen zur Homosexualität. In *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 40, 87-99.
- Six, B. (2009). Soziale Dominanz und Diskriminierung. In B. Six & L.-E. Petersen (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*. S. Weinheim/Baswl, Beltz Verlag.
- Snijders, T. A. & Bosker, R. J. (1994). Modeled Variance in Two-Level Models. In *Sociological Methods & Research* 22, 342-363.
- Snijders, T. A. & Bosker, R. J. (1999). *Multilevel Analysis, An Introduction to Basic and Advanced Multilevel Modeling*. London: Sage.
- Steffens, M. C. (2005). Implicit and Explicit Attitudes Towards Lesbians and Gay Men. In *Journal of Homosexuality* 49, 39-66.
- Steffens, M. C. & Christof, W. (2004). Attitudes Toward Lesbians, Gay Men, Bisexual Women, and Bisexual Men in Germany. In *The Journal of Sex Research* 41, 137-149.
- Štulhofer, A. & Rimac, I. (2009). Determinants of Homonegativity in Europe. In *Journal of Sex Research* 46, 24-32.
- Swidler, A. A. (1993). *Homosexuality and World Religions*. Philadelphia, Pa.: Trinity Press International.
- Tacq, J. (1997). *Multivariate Analysis Techniques in Social Science Research*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.

- Triandis, H. C. & Triandis, L. M. (1960). Race, social class, religion, and nationality as determinants of social distance. In *Journal of Abnormal Psychology* 61, 110-118.
- UN (2008). Sixty-third session, 70th plenary meeting (A/63/PV.70). United Nations General Assembly. New York.
- Walch, S. E. et al. (2010). Demographic and Social Factors Associated with Homophobia and Fear of AIDS in a Community Sample. In *Journal of Homosexuality* 57, 310 - 324.
- Wawrytko, S. A. (1993). Homosexuality and Chinese and Japanese Religions. In A. Swidler (Hrsg.), *Homosexuality and World Religions*. S. 199-230. Philadelphia, Trinity Press International.
- Weber, M. (1920). *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Tübingen: J.C.M. Mohr.
- Whitley Jr., B. E., & Kite, Mary E. (1995). Sex differences in attitudes toward homosexuality: A comment on Oliver and Hyde (1993). In *Psychological Bulletin* 117, 146-154.
- Wilkinson, W. W. (2004). Religiosity, Authoritarianism, and Homophobia: A Multidimensional Approach. In *International Journal for the Psychology of Religion* 14, 55 - 67.